

Merseburger Correspondent.

Erste Ausgabe täglich
(mit Ausnahme der Tage nach den Sonntagen
und Feiertagen) früh 7 1/2 Uhr.
Telephonanruf Nr. 8.

Regelmäßige Beilagen:
Illustriertes Sonntagsblatt mit Mode und Heim
Landwirtschaftliche und Handelsbeilage.

Abonnementpreis
für das Quartal: 1 Mark bei Abholung
1 Mark 20 Pf. durch den Herausgeber.
1,62 Mark durch die Post inkl. Postgebühren

Nr. 226.

Sonntag den 25. September.

1904.

Welche Zeitung hatten wir?

Es legt wieder eine aktuelle Frage für viele Familien, denn der Winter findet mit seinen kurzen Tagen und langen Abenden steht vor der Tür. Mit ihm ist wieder die Zeit gekommen, während der der Städter am liebsten in seinem eigenen Heim wohnt, in dem sich ja beim traulichen Kaminfeuer so gemütlich sitzt und auch der Landmann findet nach anstrengender Arbeit wieder öfter eine freie Stunde, in der er sich seiner Familie widmen und auch dem öffentlichen Leben wieder regeres Interesse schenken kann. Beide, Städter und Landmann, verlangen nach einer Zeitung, die sie über alles Wissenswürdige unterrichtet, die ihnen mit einem reichhaltigen, fesselnden und belehrenden Text ihre Aufstunden auszufüllen vermag. Es gibt nun freilich gar viele Angebote auf dem Zeitungsmarkt und die Reklame spielt bei den meisten Anpreisungen keine geringe Rolle. Hier muß bei jedem Leser die Erfahrung sprechen und die hat gelehrt, daß unser wöchentlich 6 mal erscheinender

„Merseburger Correspondent“

das weitgelesene und beliebteste Familienblatt in Stadt und Kreis Merseburg ist. Die Ursache dieses Erfolges liegt wohl darin, daß der „Merseburger Correspondent“ in einem fast ziemlich umfangreichen Text in übersichtlicher und leicht verständlicher Form über alles Wissenswürdige und Interessante berichtet, wobei eine sichere Verbindung mit einem Berliner Dredschibureau, sowie die Mitwirkung eines großen Stabes von über die ganze Umgegend verteilten Mitarbeitern wesentliche Dienste leistet.

Der Abonnementpreis ist dabei ein äußerst niedriger. Mit den beiden wöchentlichen Beilagen:

Illustriertes Sonntagsblatt mit Mode und Heim und Landwirtschaftliche und Handelsbeilage

kostet der Bezug unseres Blattes pro Quartal durch die Post 1,20 Mk. bei Abholung vom Postamt oder 1,62 Mk. bei Zustellung durch den Postboten. Bei Zustellung des Blattes durch unsere Boten in der Stadt kostet das Abonnement 1,20 Mk., durch unsere Auswärtiger auf dem Lande 1,50 Mk., bei Abholung von unserer Expedition Delgrube 5 oder den übrigen zahlreichen Zugabestellen 1 Mk. Bei sofortiger Bestellung erfolgt die Zusendung unseres Blattes bis zum 1. Oktober gratis.

Wir hoffen, daß uns auch der bevorstehende Vierteljahrwechsel zu den geschätzten jahrelangen alten Freunden viele neue Leser zuführen wird. Wir laden daher zum Abonnement auf unsern „Merseburger Correspondent“ ergebenst ein, bitten aber auch unsere geehrten Leser um freundl. Empfehlung unseres Blattes in Freundes- und Bekanntenkreisen.

Verlag des „Merseburger Correspondent“.

Die Aufteilung Sibiriens.

Drei Mächte maßen sich die geschichtliche Mission an, an der Aufteilung des asiatischen Kontinents in erster Linie teilzunehmen: Rußland, England und Frankreich. Der Ruß hat die ganze Nordhälfte des Erdteils bereits in Besitz genommen und greift in vier Richtungen weiter nach Süden vor. In einer derselben, in Ostasien, ist ihm erst neuerdings ein Damm entgegengeführt worden in der Gestalt des ganz unheimlicher zu einer gewaltigen Grenzmacht herangewachsenen Japan, welches sich nicht nur ein „Bis hierher und nicht weiter!“, sondern sogar ein „Zurück nach Sibirien!“ zugerufen hat. Der Engländer aspiriert von seiner großen Kolonie Vorderindien aus, geht aber langsameren Schrittes, als sein nordischer Antipode, vor, greift hauptsächlich in Hinterindien ein, bemüht sich, die halbvolkreichen Himalaya-Gebirgs- und Stämme unter seine Vormachtigkeit zu bringen und rangt mit dem Rußen um den Einfluß in Afghanistan und Persien. Es grüßte England bei dem Gedanken an das Zammernäherücken

der Kosakenstämme auf dem Wege durch Zentralasien nach dem Indusale hin, zumal es zugleich in Hinterindien mit dem von Cochinchina aus westwärts vordringenden Frankreich in zu Reibungen führende Fühlung gekommen war. Die Aussicht, eines Tages in eine russisch-französiche Quetsche zu geraten, benahm ihm die Lust zu frischen, fröhlichen Ländererwerbs-Unternehmungen. Der Franzose hat einen sehr schönen bequemen Sitz an der Südostküste Sibiriens, von dem aus sich aber nicht viel hinzuerobern läßt. Denn in Hinterindien steht England im Wege und weiter nördlich derjenige Teil Sibiriens, welcher die tüchtigsten und kriegerischsten Truppen Sibiriens birgt, was ja Frankreichs Kolonialtruppen vor ca. 23 Jahren am eigenen Leibe erfahren haben. Bald werden die Chinesen militärisch noch mehr zu leisten vermögen, als damals und eines Tages werden sie sich vielleicht erinnern, daß sie auf Cochinchina ein älteres und natürlicheres Recht haben, als Frankreich. Bis dahin mögen freilich noch Jahrzehnte vergehen. In den ostasiatischen Dingen ist überhaupt eine solche Wendung eingetreten, welche diese Seite des Kontinents als die untauglichste für europäische Einnichtungen erscheinen läßt. Auch den Deutschen in Kiautschou wird es im Laufe dieses Jahrhunderts offenbar werden, daß die mongolische Droise „Draußen den Draußen!“ nicht für immer ein Theorem japanischer und chinesischer Ideologen sein, sondern mit der Zeit auch eine praktische Gestalt annehmen wird.

Für Englands Eroberungsgeiße hat sich die Situation neuerdings erheblich gebessert. Vor französischer Feindschaft, welche in Hinterindien hat es sich durch einen Freundschafts- und einen Schiedsgerichtsvertrag sichergestellt und militärisches oder auch nur diplomatisches Entgegenreiten Rußlands hat es dank dem für das Zarreich unglücklichen Verlauf des ostasiatischen Krieges nicht mehr zu befürchten. Diese Lage der Dinge sucht England zur Vermehrung seines und zur Verdrängung des russischen Einflusses in Afghanistan und Persien und zur längst geplanten Ausdehnung seiner Oberherrlichkeit auf Tibet zu benutzen, wo bisher ebenfalls moskowitischer und britischer Einfluß um das Übergewicht stritten. Die schon im Frühjahr unter des Obersten Younghusband dahin abgehandelte anglo-sibirische Streitmacht von 4600 Mann langte, nach Ueberwindung ungeheurer Terrain- und klimatischen Schwierigkeiten und nach manchen heftigen Gefechten über die im Grunde sanften und friedlichen Tibetaner, zu Anfang August nach Lhasa, der Residenz des Dalai Lama. Dieses kirchliche und politische Oberhaupt des Landes suchte jedoch das Weiße und es setzte Younghusband dessen Konkurrenten, den Tschang-Rama als kirchliches und politisches Oberhaupt ein, der denn auch sofort den ihm vorgelegten Vertrag unterzeichnete, welcher zwar formell die chinesische Suzeränität fortbestehen läßt, tatsächlich aber die britische Oberhoheit einführt. Der Peking Regierung tat man die Ehre an, ihr den Vertrag zur Genehmigung zu übersenden, und sie wird gute Mine zum bösen Spiele machen müssen. Die Engländer verhandeln aber nicht nur, das Staatsoberhaupt für den Vertrag zu gewinnen, sondern auch das Volk. Dies geschah nicht nur durch die Führung des Benefites von der Ueberlegenheit der britischen Waffen, sondern auch dadurch, daß man sich darauf verlegte, moralische Eroberungen zu machen. Die Engländer bezahlten Alles, was sie von den Tibetern entnahmen, pflanzten die Bewundern und behandelten die Gefangenen gut, die nach tibetianischen Begriffen hätten zu Tode maltrattiert werden müssen, sie sorgten für Volksbefähigungen aller Art, schonten die religiösen Vorurteile der Eingeborenen und vor den versammelten Großen legte Younghusband in Thronsaale des Dalailama die Vorteile des Vertrags für beide Teile in geschickter Weise dar. Derselbe vernichtete die politische Selbständigkeit Tibets für immer, vor Allem durch die Bestimmungen, daß ohne Englands Einwilligung Nichts in Tibet an eine ausländische Macht veräußert, verpachtet oder verpfändet werden, keine solche sich in irgend einer

Weise in tibetanische Angelegenheiten mischen und amliche oder nicht amliche Personen nach Tibet schicken darf.

Dieser Ausschluß gilt namentlich Rußland, welches schon einen gewissen Einfluß auf Tibet errungen hatte. Rußland protestierte deshalb auch bereits gegen diese Bestimmungen des Vertrags, wenn auch unter dem Vorwande, daß dieselben die Rechte Sibiriens verletzen. Es ist rührend, zu sehen, wie besorgt die Peking-Regierung um das Interesse des eigenen China ist, dem sie die große Mandchurie entziehen hat und gutwillig nicht zurückgeben will.

Rußland und Japan.

Die angekündigte große Schlacht bei Mukden läßt sich immer auf sich warten, bisher haben wir wesentlichen nur Vorporkriegsgefechte festgefunden. Die russische Kriegsberichterstattung ist sehr redselig über diese unbedeutenden Zusammenstöße, zumal wenn die Russen dabei kleine Vorteile errungen haben wollen. So meldet z. B. General Kuropatkin unterm Datum des Mittwochs dem Kaiser: Auf der Südfront der Armeesind keine Veränderungen eingetreten. Eingegangenen Berichten zufolge ging der Feind am 20. September in dem Kampf, den eine von unseren Abteilungen im Dalinpaß zu bestehen hatte, zweimal zum Angriff über, wurde aber überall unter bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen. Wir machten mehrere Gefangene und erbeuteten eine Anzahl Gewehre und Ausrüstungsgegenstände. Auf unserer Seite wurden ein Offizier und drei Mann getötet und 43 Mann verwundet, von denen viele bereits in die Front zurückgeführt sind.

Dieses Gefecht im Dalin- oder Dalinpaß wird japanischerseits anders geschildert als in dem Telegramm Kuropatkins, nämlich als Erfolg der Japaner. Ein amtliches japanisches Telegramm meldet, daß am 20. d. bei den Städten Taling und Sanlung, sechzig Meilen nordöstlich von Kiaung, gekämpft wurde. Eine japanische Abteilung marschierte am 20. d. durch Hienkischang und griff die gegenüberliegende feindliche Streitmacht an. Diese bestand aus einer Kompanie Infanterie, einer kleinen Abteilung Reiterei und einem Maschinengewehr, sämtlich in Taling, ferner einem Bataillon Infanterie, 500 Mann Kavallerie, sechs Schnellfeuergeschützen und einem Maschinengewehr, die in Sanlungfu, acht Meilen nördlich von Taling, standen. Der Feind wurde nach Norden vertrieben und ließ neunzehn Tote auf dem Kampfsplatz zurück. Die Japaner, welche einige Beute machten, erlitten nur ganz geringe Verluste.

Japanischerseits ist man im übrigen ganz still, wie immer, wenn eine große Unternehmung geplant ist. Daß etwas Böses für die Russen im Werke ist, wird russischerseits selbst zugegeben, denn, wie Wolffs Bureau am Freitag aus Petersburg meldet, dröhnt der Kriegsberichterhalter des „Regierungsböten“ aus Mukden: Nach Mitteilungen aus chinesischer Quelle ist eine Umgehung der linken Flanke der Russen durch die Japaner im Gange. Englische Wäiter wollen denn auch schon wissen, daß die Russen Mukden räumen wollen. Vielleicht ist das durch den Flankenmarsch der Japaner notwendig geworden, die danach also bereits den Hauptfluß im Südosten von Mukden passiert haben müßten.

Die Rückgabe der Mandchurie an China wird natürlich in Peking sehr lebhaft herbeigewünscht. Nach dem „Bureau Reuter“ verlautet in Schanghai, die Mandchurie in Peking seien sehr darauf bedacht, die Unterdrückung der fremden Mächte zu erlangen für eine Nötigung Japans, die Mandchurie an China bedingungslos zurückzugeben; sie schlugen deshalb vor, daß zu diesem Zweck eine besondere Mission an die europäischen Höfe entsendet werde. — Daran mag schon etwas Wahres sein, allein die edlen Mandchus sollten doch warten, bis die Russen endgiltig aus der Mandchurie hinausgeworfen worden sind.

Naether's Reform-

Kinderstuhl!

Umgekl. m. gross. Tisch u. reiz. Spielvorrichtung.



Nur Naether's neue verstellbare Holzstühle u. schlafbare Betten. Diese sind sehr bequem, leicht zu verschieben und durch Selbst-klappen oder Nachstellen ohne Bedienung. Jede Mutter, Mutter verl. ausd. Naether's Kinderst. Das Beste w. exist. Man prüfe!

Halte Lager vom einfachsten Volksstuhl bis zum elegantesten Polsterstuhl.

Eiserne Kinderbetten

mit Drahtschlättler und herunterklapbaren Kissen in allen Größen vorrätig. Billigste Preise. Keine Bedienung.

Emil Pursche,
Dresden.

Leiter-Wagen
von Mk. 3.50 an.
in blau und eisenfarbig lackiert, rohe, harte Gebirgswagen i. schäbster fähiger Ware mit Flachspielrädern empfiehlt bekannt billigst.

Otto Bretschneider,

Chemnitzer-Handlung, H. Ritterstr. 2 b (neben der Meisselstr.)

Parfüm

der Kaiserl. Königl. Gemächer vom Hoflieferanten **Gust. Lohse**, Dresden, empfiehlt in Flaschen

a 1 Mk 20 Pf.
Oscar Leberl,

Drogen- und Farbenhandlung, Burgstr. 16.

Parfüm

zum Auffüllen alter Flacons empfiehlt in allen Wohlgerüchen die

Neumarkt-Drogerie.

Alle Sorten

Rachel- und eiserne Oefen

liefert, heizt und reinigt

H. Stein, Töpfermstr.

Gottbartsstr. 36.

Beim Nachsehen von Oefen kann doppelte Heizfähigkeit erzielt werden durch meine patentamtlich geschützte Einrichtung. D. O.

Militär- Handschuhe

werden sauber gewaschen und billigst berechnet

Aug. Prall, Burgstr. 4.

Patente etc. Patentanwalt Sack
Besorgung & Verwertung.

Bauhandwerker-Schule
Oftersiek am Sarz.
In 2 Hälften, volle Ausbildung zum Bau-geverksmeister. Die Direktion.
Vollerk. Kur.

Interessante
Postkarten illustriert pro Seite Mk. 2.25. 5 versch. Ser. Mk. 10.—. Aufträgen von Paris einzeln zu adressiert Mk. 15 pro Stück bei Mehrbestellungen von 10 Stück.
Kahra, Paris 9
27 Rue de la Cour d'Anvergne.

Geschäfts-Gründung.

Mit hiesigem Tage eröffnet sich
Weissenfelsstr. 14 b
ein

Barbier- u. Friseurgeschäft
und bitte um gütige Unterstützung.

Hochachtungsvoll

Richard Menzel, Friseur.

Fort mit den Petroleum-Brennern!

Spiritus-Blühlicht-Apparat „Rustikus“



übertrifft alle an ihn gestellten Anforderungen bei weitem und steht hinsichtlich seiner

höchst einfachen, gänzlich gefahrlosen Handhabung und bei seiner unerreichten Leuchtkraft

insofern. Der Apparat passt auf jede Tisch- oder Hängelampe und selbst auf Strumpf- und Zylinder

nur Mark 6,—.

Alleinverkauf bei

August Perl,

Entenplan Nr. 2.

Schuhwaren

für

Herbst und Winter

in größter Auswahl

zu billigsten Preisen.

Stern & Cie.

Reparaturen prompt und billigt.

Lahusen's Jod-Eisen-Lebertran

Bestandteile: 0,2 Eisenjodür in 100 Teilen Tran. Der beste und wirksamste Lebertran. Nicht bläuliches, fäulnisgeruchendes, absetz-erregend. Gibt die Körperkräfte in kurzer Zeit. Allen ähnlichen Präparaten und anderen Präparaten vorzuziehen. Geschmack sehr mild, daher von Groß und Klein ohne Widerwillen genossen. Jahresverbrauch stetig steigend, besser Beweis für die Güte und Beliebtheit. Viele Atteste und Dankungen darüber. Preis Mk. 2,30 und 4,60, letztere Größe für längeren Gebrauch vorzuziehen. Man hüte sich vor Nach-ahmungen, daher achte man beim Einkauf auf die Firma des Fabrikanten Apotheker **Lahusen in Bremen**. Zu haben in allen Apotheken.
Hauptniederlage in Merseburg: Stadt- und Dom-Apothek.

Praktisch, billig, bequem ist

MAGGI'S

Suppen- Würze.
In Original-Flaschen und nach, erfüllt bestens empfohlen von **Carl Eckardt, Gottbartsstr. 42.**

Puppenklinik!



Reparaturen werden angenommen und billigt berechnet. Von mit gefaltete Gelenkpuppen und Bälge werden in jeder Ausföhrung modern gefertigt.

Größte Auswahl in Gelenkpuppen, Bälgen, Köpfen, Hüten, Schuhen, Strümpfen etc

Spielwarenhans Wilhelm Köhler,
H. Ritterstr. 6.

Grüne und schwarze Tee's,
hochfeines Aroma, das Pfund 2 Mk., 3 Mk., 4 Mk., 5 u. 6 Mk.

Vanille-Bruch-Schokolade,
garantiert Kakao und Zucker, das Pfund 90 Pf.

deutsche und holländische Kakaos,
das Pfund 1 Mk. 20 Pf., bis 3 Mk.

Dr. Lahmanns Nährsalz-Kakao,
Liebig's Fleischextrakt

Oscar Leberl,

Drogen- und Farbenhandlung, Burgstr. 16



Sparsame Hausfrauen
verwenden für Wasche u. Hausbedarf mit Vorteil

Elfenbein-Seife
mit „Elesant“ und

Veilchen-Seifenpulver
„Weiß mit grün“ von

Günther & Haussnor,
Chemisch-Fabrik.
In fast allen Materialwaren-, Drogen- und S. Hengeschäften zu haben.

Bitte auf Schuhmarke achten!



Vulkan

Ofen-Bronze

steht in Weißglut befind. vornehm, unzerstörbar. Alle marke.

Otto Schönfeld, Chemist,
Weissenhof 66. Tel. 3967.
Zu haben in allen besseren Drogen- und Farbenhandlungen zum Preise v. 60 Pf., 1.—, 1.50 Mk.

Otto Dobkowitz,

Merseburg, Entenplan 3.

Eingang sämtlicher Neuheiten für Herbst und Winter

in allen Abteilungen des Geschäftshauses.

Grossstädtliche, überaus reiche Sortimente in hervorragend schönen

== Damen-Kleiderstoffen, ==

Seidenstoffen, Besätzen und Besatz-Artikeln,
aparter Damen- und Kinder-Konfektion.

Wäsche und fussteuer-Artikel aller Art.

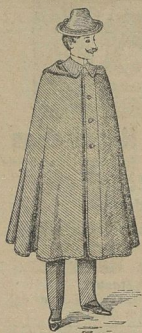
Teppiche, Möbelstoffe, Gardinen u. Portièren.

Herren-Konfektion und -Stoffe zur Anfertigung nach Maass.

Aussergewöhnlich billige Verkaufspreise

infolge grösserer, aus billigster Konjunkturzeit stammender Abschlüsse.

Offen bezeichnete Verkaufspreise. Kein Kaufzwang. Kostenlose Abänderungen.
Umtausch stets gestattet. Ansichtsendungen franko gegen franko.



Washstoffwesten

4.- 5.- 6.- 7.-

Wollstoffwesten

6.- 7.- 8.- 9.-

Radfahr-, Jagd-,
Promenaden-

Pellerinen

6.50, 8.-, 9.-, 12.-, 15 Mt.



Gamaschen

für Radfahrer, Jagd u. Promenade.

Hildebrandt & Rulfes.

Merseburger
Färberei und chemische Waschanstalt
mit Dampfbetrieb

von Otto Zielke,

Ladengeschäft
Burgstraße 18

empfiehlt sich zur besten Ausführung aller zur Branche
gehörigen Arbeiten.

Färberei und Annahme:
Delgrube 16

Pianos Flügel
Harmoniums.

Größtes Lager der Provinz. Schnjährige Garantie.
Gediegenes anerkannt einflussreiches Fabrikat zu mäßigem Preis. Gebrauchte Instrumente,
unter voller Garantie, stets am Lager. Bequeme Zahlungsbedingungen.
C. Rich. Bitter, Großh. Sächs. Hof-
Pianoforte-Fabrik.

Berger's Fabrikate

Germania - Cacao
Amato-Chocolade
Milch-Chocolade

sind in Qualität unerreicht und
werden deshalb vom Publikum
den ausländischen vorgezogen.

Linoleum.

Die sich im Laufe der Saison angelieferten **Hefte** von je 10
2-10 Metern — **hervorragend schöne Muster** —

zu **außerordentlich billigen Preisen.**

Tapeten

nur moderne Sachen, **Hefte** bis zu 12 Rollen von 10 Pf. an das Stük.

Richard Kupper,

Telephon 382 Central-Projezie. Markt 10.

B Anhaltische **Zerbst**
Bauschule
Direction: Prof. Oderbecke.

Hochbau-
Steinmetz- und
Tiefbau-Techniker.

**Gleichberechtigung m. d. Kgl.
Preuss. Baugewerk-Schulen**
H. Erlaas v. 22. Febr. 1904. Lehrpl. kostenfrei.

Reifezeugnisse v. d.
Preussisch. u. Anh.
Regierung, sowie v.
Verb. Deutsch. Bau-
gewerksamler an-
erkannt.

Hierzu 2 Beilagen.

Volkswirtschaftliches.

Ein Eingriff in die Verwaltung der Sparkassen ist seitens der Regierung angefragt worden durch ein Gesetz...

Für die Einführung der Arbeitslosenversicherung treten eifrig die Sozialdemokraten ein, über die Durchführbarkeit der Arbeitslosenversicherung aber sind sie durchaus nicht einig...

Der Saatenertrag in Preußen um die Mitte des Monats September (1 - sehr gut, 2 - gut, 3 - mittel, 4 - gering) war (im Vergleich zum September 1903) folgender: Kartoffeln 3,5 (2,8)...

Der Saatenertrag in Preußen um die Mitte des Monats September (1 - sehr gut, 2 - gut, 3 - mittel, 4 - gering) war (im Vergleich zum September 1903) folgender: Kartoffeln 3,5 (2,8)...

besser gehalten als auf letztem. Von allen Seiten werde über Durchwachsen (Zweinachs) geklagt. Infolge dessen sei man für die Halbarkeit der Frucht besorgt...

Arbeitsnachweis der Privatangehörigen. Vom Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig wird uns geschrieben: Durch die Zeitungen macht ein Artikel des Herrn Dr. Heinz Rothhoff, Mitglied des Reichstags...

Bermittlertes.

Verkauf eines römischen Lagers. Ein ganzes römisches Lager wird gegenwärtig in England zum Verkauf gestellt; wer am meisten bietet, kann es haben...

die Natur hat damit nicht gefordert. Glücklichweise erhebt sich oben eine ziemlich heftige Wind, der erit am Nachmittag wieder erlischt, und macht während der ersten Hälfte des Tages die Tage verträglich...

Die romantische Entführung aus dem Rasthof. Die Stadt Troes befindet sich in heller Aufregung, weil eine junge Dame aus dem Rasthof fortgeklaut ist. Die Geschichte ist schon am vergangenen Samstag bekannt geworden...

Wie die Reichstagskommission beim italienischen Streit. Von der Mailänder Arbeiterkammer ist ein Schreiben an den Reichstag...

Über das Verbot der französischen Radfahrer. Die französische Regierung hat ein Verbot erlassen, das den Radfahrern untersagt, die Alpen zu überschreiten...

Die Ehrenrettung der Schiffe. Unter dem Vorwand, dass die Schiffe im Indischen Ozean unter den Bedingungen des Handelsvertrags zwischen Deutschland und Japan...



Nr. 39.

Beilage zum „Merseburger Correspondent.“

1904.

Verlag von Ch. Rössner in Merseburg.

Heimkehr.

Vor der Thür meiner Lieben
häng' ich auf den Wankerbast,
Was mich durch die Welt getrieben,
Seg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Schwalben kommen hergezogen —
Seht euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon gelogen,
Und noch ist die Welt nicht wach.

Baut in meinen Fensterräumen
Euer Hänschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen,
Wanderlust und Wanderarm!

Wilhelm Müller.

„Wenn und Aber.“

(Schluß.)

Roman aus der vornehmen Gesellschaft von Botho von Preßentin.

(Nachdruck verboten.)

Nicht durch den Hausherrn überrascht zu werden, wanderte man nach der Amorskanzel. Dort fand zunächst die Verteilung der Rollen statt; dann las man das Stück, indem Cecile auch die Rolle wiedergab, die Rose de Blanchard bei ihrem Kommen übernehmen sollte.

Die Zeit verging den jungen Leuten bei mehrmaligem Durchnehmen des Lustspiels wie im Fluge, sodaß die Theezeit herangekommen war, ehe man es ahnte.

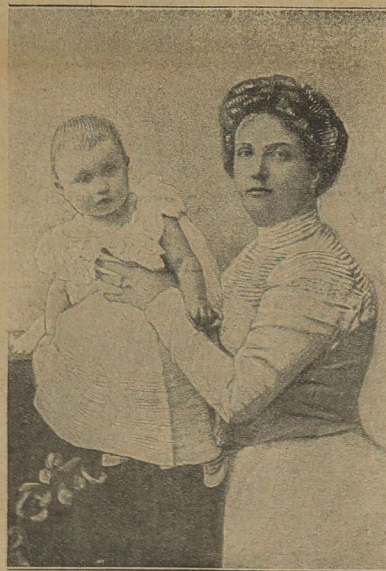
Gautier war ganz erstaunt über die während des Abendmahls allseitig entfaltete Heiterkeit. Erwin, der nicht gern etwas halb tat, sah Deuben wie immer alle Lacher auf seiner Seite haben und wollte nicht schwerfällig erscheinen. Seiner Eigenart Zwang antuend, erzählte er Erlebnisse aus der Zeit, wo er als Korpsstudent in Seidelberg studiert hatte und schilderte besonders, wie einige von ihnen einem als abergläubisch bekannten Rentner, der sich mehrmals über das laute Gebahren der Studenten beschwert hatte, in weißen Laken und Nachtmützen auf der Umfassungsmauer seines Grundstücks in einer Mondscheinnacht als Gespenster erschienen seien.

Als Erwin in seiner Erzählung so weit gekommen war, rief Frau von Belleville mit allen Zeichen der Angst: „Zieh komm es nicht hören; der Torwart behauptet so schon, er habe in den letzten Nächten die weiße Frau an verschiedenen Fenstern des dritten Stockes gesehen.“

Erwin und Deuben lachten ihr ziemlich ungalant ins Gesicht, und der Hausherr nahm insofern Partei für die Herren, als er einfach mit den Achseln zuckte und Erwin bat, fortzufahren.

Cecile indessen hatte noch zuviel von ihrem in Institut eingelagerten französischen Aberglauben in sich, um nicht bei Frau von Belle-

ville näher nach diesem interessanten Gerücht zu forschen. Allein nun fühlte sich Erwin zum ersten Mal berufen, jener entgegen zu treten. Er bezeichnete es als eine in unseren Tagen kaum glaubliche Aberglauberei, an einen Spuk-



Gräfin Montignoso, die einstige Kronprinzessin von Sachsen, mit ihrem jüngsten Kinde, der Prinzessin Anna Morica Pia.

zu denken, und wies darauf hin, daß in Menfontaine der Landesfeste gemäß kein Zimmer verschlossen werde, mithin jede Magd daselbe betreten könne. Ohne sich darum zu kümmern, daß Frau von Belleville sich empört erhob und mit einem bitterbösen Blick auf ihn, steif und gemessen aus dem Zimmer-

schrift, während Gautier, peinlich berührt, schwieg, nahm Erwin den Faden seiner Erzählung wieder auf und berichtete, wie die Maskerade damit geendigt habe, daß er und vier Korpsbrüder auf die Polizei gebracht seien.

„Und was war die Folge?“ fragte Cecile, wieder bei der Sache.

„Das übliche Karzer und eine gewaltige Strafpredigt des Herrn Dekans; damit war die Sache abgetan bis — auf den Herrn Universitäts-Pfarrer. Den versöhnten wir erst langsam, indem wir seiner Schwester, die ihm die Wirtschaft führte, täglich Bouquets in den Farben unseres Korps sandten.“

„Also solche Streiche hast du mitgemacht!“ fuhr Cecile sichtlich verwundert hervor und fügte dann schnell hinzu: „Das hätte ich dir niemals angetraut.“

Nachdem Gautier für kurze Zeit hinausgegangen war, erschien auch Frau von Belleville wieder in dem kleinen Kreise, der noch lange zusammenblieb. Einige entschuldigende Worte, die Erwin ihr sagte, überbrückten notdürftig die offenkundig gewordene Kluft ihrer Anschauungen, aber an der Unterhaltung beteiligte sich der lebendige Gesellschaftskoder — wie sie Erwin, Cecile gegenüber mitunter zu nennen liebte — nicht mehr.

Am nächsten Morgen war Cecile rechtzeitig zum Frühstück da; Deuben befand sich dagegen noch auf einem Pirichgange, den er mit dem alten Fortwart unternommen hatte. Erwin schlug deshalb einen Spazierritt vor, und bald trabte er an der Seite seiner Braut, gefolgt von einem Reitknecht, in der Hoffnung dem Walde zu, daß man Deuben begegnen werde. Dem war indessen nicht so. Jener hatte einen starken Keiser angeschossen, und die Nachsuche festelte den leidenschaftlichen Jäger so lang an den Forst, daß das Brautpaar nicht nur längst von seinem Ritt nach Hause zurückgekehrt war, sondern daß man



auch bereits über das lange Ausbleiben des jungen Offiziers unruhig zu werden begann. Dafür war denn der Jubel groß, als die seltene Jagdbeute von einem zufällig des Weges dahergekommenen, nach Metz fahrenden Wagen vor dem Schloß abgeladen wurde, und Deuben strahlend auf den guten Kugelhuhwies, mit dem er den Keiler in dichtem Unterholz und in der Flucht aus einer größeren Rotte von Säuen herausgeholt hatte.

Erwin war herzlich froh, daß Deuben in seinem Waidmannsstolz das Aufbrechen des Tieres selbst überwachen wollte; er konnte Stunden reinen Glückes an der Seite seiner Braut genießen. Sie versloßen ihm viel zu schnell.

Neuntes Kapitel.

Mit dem Erscheinen von Deuben kam wieder ein anderer Geist über Cecile. Das Lustspiel mußte nochmals gelesen und die Toiletten erörtert werden. Dazwischen huschte sie einmal hinaus, und als sie zurückkehrte, wurde Erwin mit der Nachricht überrascht, sie habe den Vater gebeten, Rose de Blanchard und Graf Bredeuil schon für den nächsten Mittwoch telegraphisch einzuladen. Die übrigen Gäste würden erst Sonntag d. 3. September eintreffen.

Während dieser Mitteilung wurde Erwin durch den Diener zu Gantier gebeten. Der Gedanke, Cecile mit Deuben allein zu lassen, war ihm — weiß Gott wie es kam — durchaus nicht angenehm. Seine Braut schien davon keine Ahnung zu haben. Sie ließ sich gerade auseinandersetzen, wie die Bühne aufgeschlagen werden müsse, und rief dem Davongehenden nur über die Schulter zu: „Beile dich, bitte.“

Wie gern wäre er sofort zurückgeflohen, als er von seinem Schwiegervater vernahm, um was es sich handele. Jener wünschte zu wissen, ob er nicht Erwins Eltern einladen müsse. Davon konnte ja keine Rede sein. Die Mutter war krank; der Vater vertrat den Landrat und hatte mit der Kartoffel- und Rübenenernte alle Hände voll zu tun. Aber schließlich war jede Einladung eine Höflichkeit, und stellte Erwin deshalb anheim, eine solche ergeben zu lassen. Er hoffte damit entlassen zu werden, allein Gantier wünschte mit ihm die Liste derjenigen Personen durchzusprechen, welche er sonst noch nach Meufontaine bitten wollte. Er kam dabei auf einen Punkt zu sprechen, der Erwin peinlich genug war. Es war Gantier bekannt, daß sein Schwiegersohn unter dem Offizierkorps von Metz mehrere Bekannte habe, allein er warf die Frage auf, ob es Erwin mit Rücksicht auf die bevorstehende Ankunft der französischen Gäste passend erscheine, den Herren einen Besuch in Meufontaine zum Zweck der späteren Teilnahme an den Festtagen anheim zu stellen.

Erwin dachte an das, was ihm selbst in Paris begegnet war, und er beickte sich unter Hinweis auf die gerade stattfindenden Truppenübungen abzuraten. Er stand dabei wie auf Kohlen, betrachtete diese bevorstehenden Festtage als eine über ihn verhängte neue Prüfung und war herzlich froh, als er sich, ohne unhöflich zu erscheinen, zurückziehen konnte. Nichtig eilte er durch die Reihe geöffneten Zimmer nach dem großen Saal, in dem er seine Braut verlassen hatte. Der weite Raum war leer. Befremdet blickte er nach der in den Park führenden, offenstehenden Glas Thür. Ihm stand fast das Herz still, und er

beglickwünschte sich, daß Frau von Belleville noch durch seinen Schwiegervater zurückgehalten war. Kein Dritter brauchte es zu wissen, wenn Ceciles Lebhaftigkeit sie zu einem ungewöhnlichen Schritt getrieben hatte. Er mußte sich fast Gewalt antun, den Weg zu gehen, den die beiden gewählt zu haben schienen. Erwin hätte ein Vermögen darum gegeben, wenn ihm dieser Gang erspart geblieben wäre. Dennoch drängte alles in ihm vorwärts.

Fast laufend erreichte er die Rampe. Er blickte umher. — Nichts! — Ohne sich eine Kopfbedeckung zu holen, eilte er die Sandsteinstufen hinab. Nicht der leiseste Eindruck eines Fußes verriet ihm auf dem groben Kies, wohin sie sich gewandt. Dennoch eilte er wie ein Hellschender weiter. Es zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach der Amorskanzlei. Und jetzt sah er das helle Kleid seiner Braut durch die grünen Büsche winken. Vor innerer Bewegung glaubte er ersticken zu müssen, allein mutig machte er noch einen Schritt vorwärts. Jetzt sah er sie. Ruhig plaudernd schritten sie barhäuptig daher. Nicht das leiseste Zeichen von Vertraulichkeit erblickte sein gierig prüfendes Auge. Nur erstarrt als zuvor erschienen ihm beide. Cecile, die in Gegenwart von Deuben fast immer zu lachen pflegte, sah vor sich hin und schien — wie und da einige Worte mit ihrem Begleiter tauschend — die kleinen Steine auf ihrem Wege zu zählen. Erwin entsann sich nicht, sie jemals so gesehen zu haben. Er vermochte die Tortur seines Herzens nicht länger zu ertragen und erzwang einen Ruf, der ruhig klingen sollte.

„Da seid — ihr — ja!“ stießen seine Lippen hervor. Seine Kraft hatte ihn betrogen. Nicht freudig überrascht, stoßweise, gepreßt — gleich einem Angstschrei hatte es geklungen. Kaum waren die Töne verhallt, so kam er sich albern vor, — noch alberner, als er Cecile und den Freund gleichzeitig erröten sah. In den vier Worten mußte unverkennbar die ganze Pein seine Seele gelegen haben. Er wollte aber nicht lächerlich erscheinen, mochte er Gründe haben oder nicht. Deshalb zwang er ein Lächeln auf seine Lippen und trat ihnen mit den Worten entgegen: „In allen Zimmern des Schlosses habe ich euch vergeblich gesucht.“

„Das glaube ich,“ rief sie ohne Zaudern zurück. „Herr von Deuben bekam plötzlich Sentimentalitäts-Anwandlungen. Er behauerte, daß Komtesse Thessa Wipper-Dieboldsbach nicht mitspielen könne und schwärmte mir von ihren Vorzügen des Körpers und der Seele vor. Einen solchen Gruß glaubte ich nur bei der Amorskanzlei mit Verechtigung entgegennehmen zu können: so gingen wir nach der Liebeschlucht.“

„Welch ein Tor bin ich gewesen!“ ging es Erwin durch den Kopf. Er bat den Freund in seinem Zornen tausendmal um Verzeihung und reichte seiner Braut den Arm. Trotzdem verschloß ihm auch jetzt ein eigenartiges Gefühl den Mund. Auch Deuben schwieg, und nur Cecile fragte einsilbig, was der Vater begehrt habe.

Sicher war zwischen seiner Braut und dem Freunde nichts geschehen, was sie zu verbergen gehabt hätten, aber Erwin kam nicht darüber hinweg, unvorsichtig und rücksichtslos hatten beide gehandelt.

Man ging in das Schloß zurück, und seltsamerweise geschah des Theaterstückes bis zu Deubens Abreise kaum noch Erwähnung.

Deuben hielt es auch für unnötig, ihm gegenüber aufzuklären, warum er Cecile in so seltsamer Weise zu seiner Vertrauten gemacht hatte. Er schien wirklich sentimental geworden. Als der Wagen mit ihm zur Bahn rollte, sagte sich Erwin: „Er kann Thessa nicht vergessen!“ Sein Verstand aber reflektierte: „Wie brachte Cecile es fertig, so schnell sein Vertrauen zu gewinnen?“

Die Antwort, welche er sich auf diese Frage gab, hinderte ihn daran, seine Braut an diesem und den nächsten Tagen zu fragen, wie sie zu dem Spaziergang mit Deuben eigentlich gekommen sei. Er wollte abwarten, ob Cecile nicht von selbst sprechen würde. Dieses geschah indessen nicht, und bald gab es mit Vorbereitungen alle Hände voll zu tun. Rose de Blanchard langte unter dem Schutz des Grafen schon Mittwoch, statt Donnerstag, in Meufontaine an.

Erwin fand die Freundin seiner Braut reizend, aber die Spazierritte mit Cecile, der Reitunterricht, welchen er freudig als Interessengemeinschaft begrüßt hatte, mußten unterbleiben. Im Anfang der neuen Woche sprach ein nicht endenwollender Landregen seine Beto; dann war es unmöglich, weil Rose de Blanchard nicht ritt und Cecile ihre Freundin nicht verlassen wollte.

Es war das ja natürlich, aber seltsamerweise erschien ihm Cecile trotz der Gegenwart ihres lebenswürdigen Besuches abgesspannt und träumerisch. Er tröstete sich damit, daß sie der Aufbau der Bühne beschäftigt, aber wenn er sie fragte, was ihr sei, entgegnete sie jedesmal: „Nichts! Ich freue mich meines Glückes. Könnte er mehr verlangen? Noch immer sah er in ihrem Glüd auch das seine; allein Erwin sagte sich bei jeder solchen Antwort: „Könnte ich doch in ihrer Seele lesen.“

Sein Schwiegervater, dessen klaren Blick er kannte, hatte ihm mehrmals, gleichsam entschuldigend aus sich heraus gesagt: „Ich danke Ihnen, daß sie mehr auf die Wünsche meiner Tochter eingegangen sind; sie ist glücklich. Schon als Kind verstummte ihr Klammermund, wenn sie einen großen Herzenswunsch erfüllt sah.“

Erwin ließ sich durch solche Worte gern über ein gewisses Mißbehagen hinwegtäuschen, und vermied es geistlich, sich über dessen Natur klar zu werden. Er wollte glücklich sein.

Je weniger er in diesen Tagen zu einem ungehörten Zusammensein mit seiner Braut kam, desto näher trat er seinem Schwiegervater und dem Grafen Bredeuil. Von Paris her schuldete er dem letzteren höchsten Dank: hier in Meufontaine bemühte er sich, denselben in jeder Weise abzutragen. Er ritt mit dem vornehm denkenden, alten Herrn in den Wald, wenn sein Schwiegervater anderweit beschäftigt war, spielte mit ihm Schach und plauderte mit ihm oft noch stundenlang auf seinem eigenen Zimmer, sobald sich die übrigen Herrschaften bereits zur Ruhe begeben hatten.

In dieser Weise vergingen die Tage, und am Freitag Abend sah Schloß Meufontaine eine ganze Reihe von neuen Gästen in seinen Mauern. Am Sonnabend erschien zum Diner auch Deuben, der einzige preussische Offizier in diesem Kreise patriotisch gesinnter, ihre Landessprache redender Franzosen.

Trotzdem mußte sich jener vortrefflich in seiner Rolle als maitre de plaisir zu behaupten. „Monsieur de Deuben,“ hieß es



bald hier, bald dort, und als vor dem Tee eine Probe des aufzuführenden Lustspiels stattfand, war Rose de Blanchard von seinem vortrefflichen Spiel entzückt. Auch Cecile hatte ein geradezu erstaunliches Talent entwickelt. Erwin, der meistens mit ihr gemeinsam zu wirken hatte, fand sie so entzückend, daß er sie nach Beendigung der Probe eintact an seine Brust zog.

Sonst durchaus nicht prüde, trachtete Cecile diesesmal danach, sich seiner Umarmung mit den Worten zu entziehen: „Aber Erwin, du vergißt, wo wir sind.“

Nein, er vergaß es so wenig, daß ihm ein schneller Blick nicht entging, den sie nach der Seite warf, wo Deuben im Gespräch mit Rose de Blanchard stand. Siedend heiß stieg ihm das sonst so kalte Blut zu Kopf, um gleich darauf noch gewaltfamer zurückzuebben. Fast bestürzt wandte er sich ab.

Während Cecile und die anderen Damen ihre Toilette wechselten, begab er sich mit Deuben zu der übrigen Gesellschaft, die im Garten lustwandelte. Früher hatten die beiden Freunde alle ihre kleinen Geheimnisse und Empfindungen ausgetauscht! heute schienen sie jedes Alleinsein zu fliehen.

Beim Abendessen war er seiner Braut kein heiterer Tischgenosse. Cecile vermied jedoch seine Unterhaltung nicht. Rose de Blanchard saß ihr mit Deuben gegenüber und dieser ließ seinem ganzen Humor die Zügel schießen.

Als die Tafel aufgehoben wurde, trat Graf Bredeuil auf Erwin zu und sagte auf fallend freundlich: „Darf ich Sie, wie sonst, auf Ihr Zimmer begleiten, sobald sich die übrige Gesellschaft zurückzieht?“

Erwin nahm dieses Anerbieten mit besonderer Freude an, aber es wurde spät, bevor sich die nächtliche Ruhe über Schloß Blefontaine niederließ. Erst gegen zwölf Uhr erreichte er mit dem Grafen sein — wie erwähnt — im östlichen Turm gelegenes Wohnzimmer. Eine Zigarre rauchend, nahmen beide an dem einen der Fenster Platz, von denen aus man die ganze Front des hell vom Mondschein beschienenen Schlosses zu übersehen vermochte.

Graf Bredeuil, der in einer vornehmen Leute sonst fremden Sparsamkeit den für sein Zimmer bestimmten Armleuchter mit den Worten anzogelöst: „Es ist genug, wenn fünf Lichter brennen,“ lehnte sich auf seinen Sitz zurück und sagte nachdenklich: „Mein Freund, ich will Ihnen etwas aus meinem Leben erzählen. Vielleicht nehmen Sie sich ein Beispiel daran. — Ich habe unter sehr ähnlichen Verhältnissen geheiratet, wie Sie es zu tun beabsichtigen. Meine verstorbene Frau, mit der ich die letzten dreißig Jahre unserer Ehe in vollendeter Harmonie lebte, war eine Engländerin. Ich verlobte mich mit ihr zu einer Zeit, als man bei uns in Frankreich nichts mehr haßte, als das Vaterland meiner Verwandten. Diese gehörte einer der ersten Familien ihres Landes an; ich war der Erbe einer bei uns ungewöhnlich großen Rente. Unserer sofortigen Verbindung würde nichts im Wege gestanden haben, wenn unsere beiderseitigen Eltern nicht den Wunsch gehabt hätten, wir sollten uns noch näher kennen lernen, als dieses während der kurzen Wochen in Dieppe möglich gewesen war, während deren ich sie kennen gelernt hatte. Ich verbrachte deshalb die Jagdzeit bei meinen Schwiegereltern in Schottland und sah meine Braut täglich. Der er-

hoffte Erfolg trat nicht ein. Obgleich in England, abweichend von unseren Gebräuchen, auf dem Lande jeder mehr oder weniger tut und läßt, was er will, machte doch eine Schar von Verwandten, Freunden und Bekannten, von denen jeder in echt englischer Weise das rührendste Interesse für uns Verlobte zeigte, meine Hoffnung zu Schanden, daß meine Braut so denken lernen würde, wie ich es für die Frau eines französischen Offiziers wünschen mußte. Einige Wochen sah ich das mit an; dann trat ich eines Tages vor meinen Schwiegervater und erklärte ihm, unser Glück sei nur durch eine baldige Verbindung zu begründen. Ich setzte ihm meine Gründe auseinander, und nach manchen „wenn und aber“ ließ er sich überzeugen. Vierzehn Tage darauf waren wir verheiratet, und ich sah mit meiner jungen Frau in unserem Heim in Versailles. Zwar hieß es auch dann noch während der ersten Jahre manchmal: „Das ist unmöglich; bei uns in England ist das nicht Sitte,“ aber da niemand da war, mein gutes Weib in ihren ererbten Ansichten zu bestärken, so gewann meine Liebe gewöhnlich den Sieg. Wir lebten uns ein und sind, wie ich Ihnen sagte, glücklich geworden. Damit könnte ich mich eigentlich erheben und Ihnen gute Nacht sagen, allein ich will nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Ich rate Ihnen vielmehr, in Ihrem wie im Interesse Ihrer Braut, der Tochter meines besten Freundes, machen Sie es, wie ich damals. Heiraten Sie, sowie diese Festtage hier vorüber sind, und ziehen Sie mit Ihrer jungen Frau in die neue Heimat.

Erwin drückte dem Grafen wortlos die Hand. Gerne wäre er auf den Gegenstand näher eingegangen, allein der Gedanke war ihm peinlich, daß er noch mehr verraten könne, als der feine Beobachter bereits herausgeföhlt hatte. Er erklärte deshalb dankbar, daß er nach den Ratsschlagen des Grafen handeln wolle, sprach aber die Befürchtung aus, daß sein Schwiegervater in keine weitere Beschleunigung der Hochzeit willigen werde.

Graf Bredeuil erbat sich daraufhin die Erlaubnis, mit Gautier in diesem Sinne sprechen zu dürfen und gewann damit völlig das Herz des deutschen Edelmannes.

Erwin erzählte von seinen Eltern, wie diese ihm ganz dasselbe geraten, von seiner Sehnsucht nach dem vernachlässigten Lieblingsstudium, und Graf Bredeuil war offen genug, gerade in Erwins geistig bestimmter Richtung die größte Gefahr für das künftige Heuglück des jungen Paares zu sehen. Ein Wort gab das andere, und die Kerzen waren schon zur Hälfte herabgebrannt, als der Graf sich erhob, um zur Ruhe zu gehen.

Bereits hatte er seinem jungen Freunde mit einem „bonne nuit, mon ami“ die Hand geschüttelt, als er noch einmal zum Fenster trat und in die Worte ausbrach: „Welche zaubernde Mondnacht!“

In diesem Augenblick fühlte Erwin, der unmittelbar links hinter ihm stand, seine Hand mit einem „regardez donc“ ergriffen.

Draußen am anderen Ende der Galerie hatte sich die Tür dicht neben dem Turm geöffnet. Ein schmaler Lichtschein zeichnete sich trotz des Mondscheins auf der Galerie ab. „Was kann das sein,“ fragte Erwin erregt. „Dort liegen die Zimmer meiner Braut.“

„Ihrer Braut? — In der Tat; da haben wir eine weibliche Gestalt.“

Ohne Erwin zu fragen, sprang Bredeuil

zu dem noch brennenden Armleuchter und verlöschte sämtliche Flammen. Als er wieder neben Erwin trat, fühlte er, wie dieser am ganzen Leibe zitterte.

„Cecile!“ entloh es des Grafen Munde. In einem langen, weißen Morgenrock kam sie langsam und vorsichtig die Galerie entlang auf sie zu.

„Um Gottes Barmherzigkeit!“ flüsterte es mit stöndendem Herzblut neben dem Grafen. „Wohin will sie?“

„Vielleicht ist ihr nicht wohl. — Still! — Sie bleibt stehen.“

„Ja, sie steht vor Deubens Zimmer. — Jetzt legt sie ihre Hand auf den Drücker zu seiner Tür.“

„Sie müssen sich irren!“

„Unmöglich! Ich kenne die Räume zu genau. Da — da! — Sie öffnet die Tür und tritt ein. — Diese Stunde soll der Schurke nicht überleben!“

Mit wenigen Sprüngen war Erwin in seinem Schlafzimmer. Gleich darauf wollte er, einen Revolver in der Hand, bei dem Grafen vorbei auf den Korridor stürmen, allein er sah sich durch jenen mit den Worten zurückgehalten: „Saben uns unsere vier Augen nicht betrogen, so vergessen Sie doch, mein junger Freund, daß die Rache ein Gericht ist, das kalt gegessen werden muß. Legen Sie das Ding dort ruhig auf den Tisch. Ich, Louis Graf Bredeuil, gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihre Sache zu der meinen mache, aber erst gilt es, Gewißheit zu haben. Kommen Sie!“

Wie Diebe huschten sie hinaus auf den Flur. Auf den Fußspitzen eilten sie über die dicken Läufer dahin. Erwin war zuerst an der vom inneren Korridor aus in Deubens Zimmer führenden Tür. Das Ohr gegen das Holz gepreßt, lauschte er mit allen feinen Sinnen, als ihm der Graf zuraunte: „Seine Braut bearz wöhnen und belauschen, ist erbärmlich, aber nach dem, was wir sahen, öffnen wir einfach die Tür.“

Einen tiefen, gewaltigen Seufzer noch, und Erwin wollte dem Rat folgen. — Vergeblich! Die Tür war von innen verriegelt.

Halb sinnlos vor Empörung und Mut, rief er, jede Fassung verlierend: „Cecile — Deuben, öffne, oder ich sprengte die Pforte!“

Ein einziger, halb ersticker Ruf aus Frauenmund und polterndes Geräusch waren Antwort genug.

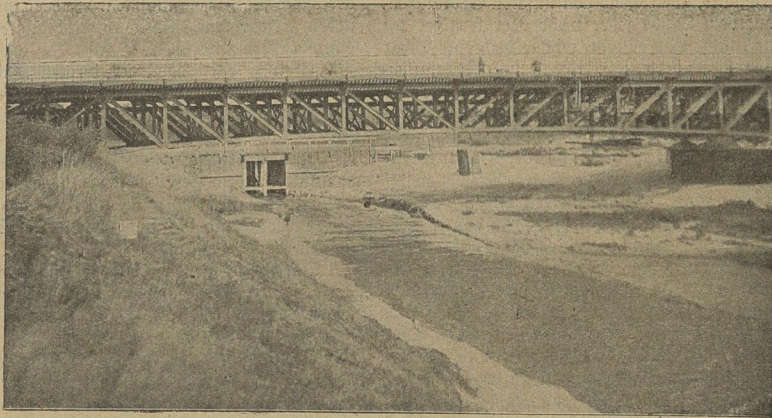
Heiser klang es an Erwins Ohr: „Kommen Sie, Baron Töppeln. Es bedarf keines weiteren Beweises. Was Sie mit dem da drinnen zu verhandeln haben, kann sich nur außerhalb der Mauern von Blefontaine abspielen. Sie müssen dieses Haus sofort verlassen!“

Zehn Minuten später übergab Erwin von Töppeln dem Grafen Bredeuil das in einem Umschlag gesteckte Bild Heinrichs von Deuben. Mit fester Hand hatte er darunter geschrieben: „Der größte Schurke.“

Gleich darauf verließ er mit einem kleinen Handkoffer Schloß Blefontaine, indem er dem Grafen, der ihn bis zur Rampe geleitet hatte, zurief: „Miß bitte, meine Sachen und alle Nachrichten nach Hotel „Kronprinz“ in Metz.“

„Seien Sie außer Sorge; gegen Mittag bin ich bei Ihnen. Gott schütze Sie!“

Erwin kehrte sich nicht um. Als gäbe es einem gefährlichen Banne zu entfliehen, eilte er immer schneller dem Bahnhof von Blefontaine entgegen.



Der Teltow-Kanal: Schleufe.

Zehntes Kapitel.

Es war Frühling geworden. Im östlichen Deutschland schien die liebe Märzsonne auf frisch bestellte Felder, und jubelnd stieg die Lerche zum Aether empor. In den Gestaden des Mittelländischen Meeres stand längst alles in Blütenpracht, und laue Sommerlüfte predigten das unabänderliche Gesetz vom Wechsel der Jahreszeiten.

Viele der Fremden, welche aus Gesundheitsrücksichten den Winter über auf der Insel ihrer endgiltigen Heimkehr, nach dem nördlichen Italien oder der Schweiz als Zwischenstation übergesiedelt; ein kleiner Teil dieser Sicilien verlebt hatten, waren bereits, vor Kranken befand sich aber noch auf der Insel und sah hoffnungsfreudig dem Tage entgegen, wo ihnen der Arzt sagen würde: „reisen Sie.“ Auch Trapani, die nordwestlichste Hafenstadt von Sicilien, war im letzten Winter von vielen Fremden besucht gewesen, die nichts zu tun gehabt hatten, als ihrer Gesundheit zu leben.

Am 9. März standen einige Herren und Damen, den man unschwer die deutsche Abstammung ansah, auf dem Altan des „Albergo di mare“ und schauten, mit dem Wirt plaudernd, hinaus auf das tief dunkle, spiegelglatte Meer, als eine schlante Gestalt, das Stock- und Schirmbündel in der Rechten, einen Träger mit dem Reisekoffer hinter sich, vom Hafen her geradenwegs auf das Haus zugehritten kam und offenen Blickes oben die Gesellschaft musterte.

„Sicher ein Landsmann von uns!“ raunte der Besitzer des Albergo seinen Gästen zu und sprang die Treppen hinab, um den Ankömmling zu begrüßen.

Da der Fremde ihn zubörderst in der Landessprache fragte, ob er ein nach vorne gelegenes Wohnzimmer mit Schlafraum haben könne, erwiderte er ebenfalls italienisch. Als ihm jedoch ein Blick auf das Messingschild des inzwischen niedergesetzten Koffers den Namen „Baron von Töppeln“ zeigte, sagte er schnell: „Ich habe wohl das Vergnügen einen Landsmann vor mir zu sehen; ich bin geborener Berliner.“

Erwin entgegnete, ihm die Hand bietend: „Ich heiße Töppeln und bin Kommer. — Werden Sie mich also unterbringen, bester Landsmann?“

„Gewiß, Herr Baron. Vor einigen Tagen reiste eine russische Familie ab. Die Zimmer sind die besten im ganzen Hause; Sie sollen dieselben haben. Aber sagen Sie mir,

Herr Baron, wo kommen Sie her? Es ist ja kein Dampfer eingelaufen.“

„Das will ich Ihnen sagen. Auf dem Rückwege von Tunis wollte ich direkt nach Neapel gehen; dann entschloß ich mich zu einem Abstecher nach Sizilien. Vor drei Tagen landete ich in Marsala und seitdem habe ich im Innern Scorpione, Taranteln und anderes Ungeziefer gesucht, bis mich soeben ein Segelboot von Marsala aus hierher geführt hat.“

„Der Herr Baron sind Naturforscher?“ fragte Albergo besitzer Berendt sehr viel weniger dienstbeflissen, als zuvor.

„Ja, aber Sie brauchen sich keineswegs zu beunruhigen“, lachte ihm Erwin ins Gesicht. — „Da ich doch kleines Geld gebrauche, so haben Sie vielleicht die Güte, mir diese Tausend Frank-Mote zu wechseln.“

Erwin von Töppeln hatte in den vier Monaten, die er von Hause weg war, sichtlich schnelle Schule gemacht. Kein Mittel der Erde hätte ihm bei seinem Beruf schneller den Wirt und dessen sämtliche Untergebenen zu gehorsamen Dienern machen können, wie dieser unwiderlegliche Beweis, daß der Herr Baron nur aus Liebhaberei Naturforscher sei. Jetzt lag dem Wirt alles daran, seinen Gast zu halten. Während er Erwin selbst in seine Zimmer führte und ihm die allerdings herrliche Aussicht auf das Meer und die nächsten Villen zeigte, wußte er von höchst merkwür-

digen Söhnen zu erzählen, die sich unfern der Stadt befinden sollten, und in denen wiederholt vorfindflutliche Tierreste gefunden seien.

Erwin wurde neugierig und ließ ihn reden. Auf einige Tage mehr oder weniger kam es ihm für Sizilien ja nicht an, wenn schon er sich seine Brieffschaften usw. an das Konsulat nach Neapel bestellt hatte.

Der Abend vereinte Erwin mit den im Albergo anwesenden Deutschen, und die Zeit verging ihm wie im Fluge.

Mitternacht war vorüber. Nachdem Erwin nach der Rückkehr auf sein Zimmer sich noch eine halbe Stunde seinen Arbeiten gewidmet hatte, trat er an das offene Fenster, um es zu schließen.

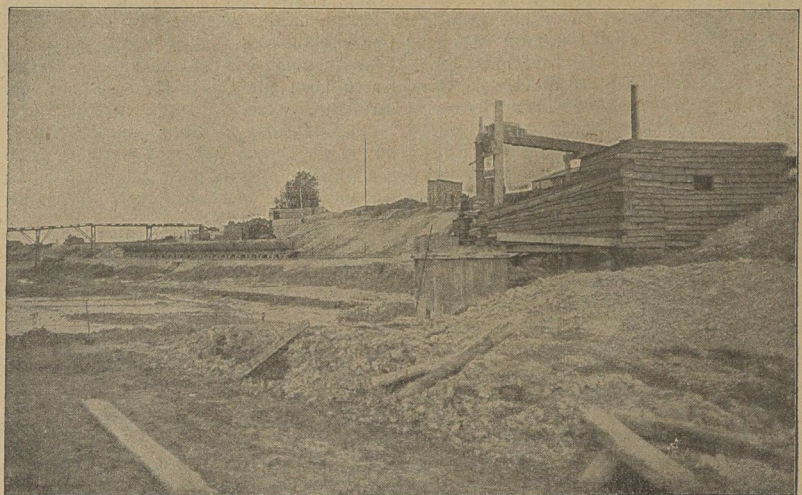
Hell vom Lichte des Vollmondes beschienen, lag die Villa Matefi mit ihrem Zaubergarten, in dem Palmen und Rinnen rauschten, fast zum Greifen nahe vor ihm. Nichts regte sich. — Doch, fast hätte er einen Schrei der Ueberraschung und des namenlosen Grauens ausgestoßen.

In jenem Gange, der hinter dichtem Gebüsch hervor zu einem turmartigen Gemäuer führte, schritt ein Weib in weißen, faltigem Nachtgewande. War er ein Narr! Er sah dieselbe Gestalt, denselben vorichtig tappenden Gang, mit dem seine frühere Braut über die Galerie in Deubens Zimmer verschwunden war.

Schon wollte er zurückspringen, sein vorzügliches Oberglas zu fassen; da — wurzelte sein Fuß am Boden. Drüben stürzte ein Mann aus der Villa. Nur in Stiefeln und Beinkleidern, ohne Rock und Weste, warf er einen suchenden Blick im Garten umher; dann eilte er, wie ein Vogel, der dem Turme Zuwandeln nach. In ihrer Nähe mähtigte er seinen Lauf. Auf den Zehen, die Arme ausgebreitet, sprang er jetzt mit einem Satz vor, und wie ein Kind ruhte die weiße Gestalt nun an seiner Brust.

Ein Schrei ward durch unzählige Klänge erklied. Auch Erwin stieß einen unterdrückten Ruf aus. Deutlich hatte er aus jenes Mannes Munde den Namen vernommen, welchen er für immer hatte vergessen wollen. Und wieder klang es zu ihm hinauf: „Cecile, geliebtes Kind, was machst du für Streiche!“

Diese Stimme gehörte Deuben, ihm, den er für den größten Schurken erklärt hatte, und der jetzt mit der Sorgsamkeit einer Kinder-



Der Teltow-Kanal; Ausbaggern des Flussbettes, rechts die abgeriffene Badeanstalt.

wärterin, sein Weib auf dem Arme tragend, in der Villa verschwand.

Wie vor einem Gespenit schloß Erwin das Fenster. Beinahe taumelnd sank er auf den Stuhl, in dem er vorhin geschrieben. Wie Schuppen fiel es von seinen Augen. Seine Braut war wirklich krank gewesen; er hatte die Mondstüchtige unschuldig verurteilt.

In einer gegen sich gerichteten Wut, klagte er sich des Verrats an der Freundschaft an. Er hätte sofort die Bewohner seines Albergo auffingeln mögen, um Gewißheit darüber zu erhalten, ob ihn nicht etwa seine Sinne geäfft, aber er verwarf diesen Gedanken als Torheit. Für ihn bedurfte es keiner weiteren Gewißheit; er war seiner Sache sicher. Er hatte den Freund ohne Gehör und Urteil, wie ein Klopffechter, vor die Ristole gefordert.

Einen Augenblick sah er sich ratlos in seinem Zimmer um, dann hatte er einen Entschluß gefaßt. Seine Hand griff nach Papier und Feder, und ohne Zaudern schrieb er:

„Durch einen Zufall war ich heute Nacht Zeuge des Vorganges in Eurem Garten. Ich bin in Verzweiflung, weil ich danach mit Gewißheit annehme, daß ich Cecile und Dir schweres Unrecht tat. Willst Du mir Ruhe



He E von Osten führt in Berlin N. sein Wunderpferd, den „klugen Hans“ vor.



Weinwächter in Tirol.

und Frieden wiedergeben, so verschaffe mir Gelegenheit, Dich zu sprechen. Ich wohne auf der Durchreise im Albergo di mare. Kannst Du mir ins Auge sehen, so komm! Du würdest eine Wohlthat erweisen dem, der sich ehemals mit Recht nennen durfte, Deinen besten Freund

Erwin von Töppeln.

Vergeblich versuchte er sich zu beruhigen. Er warf sich auf sein Lager, aber von Schlaf war gar keine Rede. Noch ruhte alles in Albergo; da sah er schon wieder am offenen Fenster und beobachtete die Villa Matefi.

Endlich wurde es auf den Korridoren lebendig, und auch drüben öffnete man die Fenster und Vorhänge. Nur um die Zeit zu töten, befahl er sein Frühstück — nach deutscher Sitte — aufs Zimmer, und lediglich wie zum Ueberfluß fragte er nach dem Namen des deutschen Landmannes, der die Villa Matefi bewohne.

Er wußte, welchen Namen er hören werde, und doch war er erschüttert, als ihm der Kellner geschwätzig von Signor Deuben und seiner jungen, aber frankten Frau zu erzählen begann. Erwin gab dem Menschen den in der Nacht geschriebenen Brief mit dem Auftrage, ihn sofort an seine Adresse zu befördern. Noch niemals in seinem Leben hatte er eine ähnliche Unruhe empfunden. Würde ihm Deuben, — konnte ihm Cecile jemals vergeben?!

Ein Stück rückwärts in seinem Zimmer stand er und schaute hinüber nach der Eingangspforte zur Villa. Würde sie sich öffnen, oder sollte ihm die Ruhe versagt bleiben?

Nein, der Himmel war barmherzig. Drüben ging die Thür, und Deuben kam eilig daher. Erwin konnte den Gedanken nicht ertragen, ihn hier zu empfangen, wo nebenan vielleicht neugierige Ohren lauschen konnten. Er stürzte hinunter, und noch bevor jener das Albergo erreicht hatte, trat er ihm mit den Worten entgegen: „Gott Lob; du kommst! — Nicht hier hinein! — Gib mir den Arm und laß uns gehen.“

„Gern, aber beantworte mir vor allem die Frage: Wann hattest du die letzten Nachrichten von deinen Eltern?“

„In Tunis. Die nächste Post habe ich mir an unser Konsulat nach Neapel bestellt.“

„So mußt du sofort abreisen! Mein Vater schrieb mir vergangenen Freitag, daß deine Mutter infolge eines Herbergschlages schwer erkrankt sei.“

„Varmberziger Himmel, sollte ich den Freund nur wiederfinden, um die beste Mutter zu verlieren!“ höhnte Erwin erschüttert. Gleich darauf rief er: „Wie komme ich am schnellsten nach Neapel?“

„Wenn du dir sofort einen Vetterino nimmst, erreichst du noch das Boot in Palermo.“

„So habe ich keine Minute zu verlieren; hilf mir meine Sachen packen.“

* * *

Wie im Traum durchflog Erwin die Gefilde Italiens. Was sollte der Vater ohne die Mutter beginnen, mit der er all und jedes besprochen hatte?

Tag und Nacht und wieder einen Tag trug ihn das Dampfboot durch die deutschen Gauen. Am abende des dritten Tages endlich brachte ihn auf telegraphische Anmeldung ein väterliches Fuhrwerk heim nach Töppelsaue.

Der Vater stand vor der Tür und sah ihm mit stillem Vorwurf entgegen. Erwins durch Tränen getriebene Augen erschrafen über die tiefen Furchen, die der Gram in dem Gesicht des vor vier Monaten noch so kräftigen Mannes gezogen hatte. Mit tiefer Bewegung sank er an des schluchzenden Vaters Brust. Noch niemals hatte er ihn weinen sehen. Heute war er fassungslos. Endlich entrang es sich seinen bebenden Lippen:

„Ihre letzten Worte galten dir. — Sag' Erwin, er kenne den größten Wunsch meines Lebens“, flüsterte sie mir zu, dann blickte sie noch einmal liebevoll nach Thekla hin, seufzte schwer auf und war nicht mehr.“

Erwin benutzte die beim Vater zurückkehrende Fassung, um ihn nach Thekla zu fragen.

„Natürlich in Diepoldsbach. Hier konnte sie der albernern Welt wegen nicht bleiben. Ich wachte ja noch nicht mit Kopf und Bein; da hätte sofort alle Welt über Sittenverderbnis geschrieben. Dieses Vorurteils wegen muß sich Thekla von ihrer Frau Schwägerin schlimmer wie ein Mädchen für alles behandeln lassen.“

In Erwin wallte die Empörung auf, aber noch ehe er ihr Worte ließ, fuhr der Vater fort: „Es ist ihnen drüben ein Dorn im Auge, daß ich jeden Morgen früh, vordem sie auf sind, einen vier-spännigen Wagen hinüberfahre, um Thekla hierherzuholen und zurückzubringen, nachdem wir gemeinsam im Garten frische Blumen geschnitten und im Gewölbe Mamas Sarg geschmückt haben.“

Thekla nicht da! Erwin wollte es fast unmöglich erscheinen, daß ihm ihre wohlklingende Stimme nicht irgendwo den Willkommen bieten sollte. Mit dem Vater durchschritt er die Zimmer, in denen die Mutter hauptsächlich gelebt und gewirkt. Dort an jenem Schreibtisch pflegte sie an gesunden Tagen zu sitzen und ihre Wirtschaftsbücher zu führen. Hier auf diesem Stuhl sah er selbst, als sie ihm vor seiner Abreise nach Tunis und Italien zum letztenmal mit leicht durchsichtiger Absicht, begeistert von Theklas weiblichen Vorträgen sprach.

* * *

Einige Tage später siedelte Erwin nach dem zwölf Kilometer entfernten Schloß Güssen über und ergriff in aller Form von diesem zweiten Majorat Besitz. Um ihm einen tüchtigen Lehrmeister in der Landwirtschaft an die Seite zu geben, entsagte Baron von Töppeln seinerseits auf die fernere Unterstützung durch seinen langjährigen und stets bewährten Oberbeamten Bartels, der Erwin noch als Kind auf den Armen getragen hatte. Die Frau desselben übernahm auf dringendes Bitten des alten Barons die Leitung des Hauswesens, und fand Erwin auf diese Weise vom ersten Tage an ein gemüthliches, wohlthätiges Heim in dem großen, weiten Schloß.

Baron von Töppeln, der seinen Sohn genau kannte, vermied es geistlich, sich in der ersten Zeit in Güssen viel blicken zu lassen. Er war auf eingreifende Veränderungen und eine keineswegs erbauende Versuchswirtschaft gefaßt und wartete nach dieser Richtung täglich auf Nachrichten durch Bartels.

Diese Nachrichten blieben aus. Erwin hatte den alten Oberinspektor gebeten, die Wirtschaft ganz wie bisher zu führen, und die einzige Neueinrichtung bestand in dem Ausbau einer alten, isoliert stehenden unbenuzten Brauerei zu einem chemischen Laboratorium.

Wenn Erwin in der Woche oder mindestens am Sonntag zu Mittag nach Töppelsaue geritten kam, redete ihm der Vater zu, sich an keine Ausgaben zu kehren. Ihm wurde dann jedoch entgegenget, noch sei es nicht so weit. Erwin war träumerisch. Er wurde nur lebendig, sobald ihm der Vater erzählte, daß er mit Thekla am Sarge der Mutter zusammengetroffen sei, oder daß er sie bei einem Vormittagsbesuch in Diepoldsbach gesprochen habe.

Baron von Töppeln wurde unruhig, weil sein Sohn in Güssen so wenig Tatkraft verriet. Er nannte ihn Thekla gegenüber einen „Wenn und Aber“-Mann und ritt jetzt öfters, als sonst, selbst nach Güssen. Die ganze Wirtschaft ging noch immer in altem Geleise, wie früher. Auch in dem Mitte April fertig gewordenen Laboratorium, wo Doktor Nesler, ein ehemaliger Schulgenosse von Erwin jetzt als dessen Assistent tätig, fand er eigentlich nicht viel Arbeit vor. Nur zeigte Erwin dem Vater wohl hundert Mergelproben und sagte, auf die eine deutend, ebenso ruhig wie zuvor: „Diese Analyse sichert uns einen nach Hunderttausenden rechnenden Gewinn.“

Baron von Töppeln verhielt sich höchst skeptisch gegen diesen Gewinn. Ein „so — so“ war alles, was er ihm widmete. Auf seinem Heimritt beschloß er ärgerlich, fürs nächste nicht wieder hinüber zu reiten.

Dessen bedurfte es auch nicht. Wenige Tage nach seinem Besuch in Güssen erschien Erwin, um dem Vater und auf demselben Ritt auch in Diepoldsbach Adieu zu sagen. Er wollte für einige Wochen verreisen, um in einer der arbeitsreichen Grolands Erfahrungen über die praktische und billigste Herstellung dieses vielgeachteten Baumaterials zu sammeln.

Baron von Töppeln war eigentlich embört über diese neue Reise. Thekla Wibber faßte dieselbe jedoch ganz anders auf, und Erwins Vater hatte sich längst gewöhnt, sich in seinem Denken und Handeln ein wenig von Thekla Wibber beeinflussen zu lassen. Er gab also jeden Widerspruch auf, und Erwin reiste.

Schneller, als man in Güssen und Töppelsaue erwartet hatte, schon nach etwa sechs

Wochen kehrte Erwin aus England zurück. Mit ihm ein Techniker, der in Yorkshire eine große Zementfabrik geleitet hatte.

Einige Tage darauf vernahm Baron von Töppeln aus dem Munde seines Sohnes, daß er im Begriff sei, in Güssen eine große Zementfabrik zu errichten, und daß er bereits das Legen einer Feldbahn bis zur neuen Eisenbahnstation an einen Unternehmer vergeben habe. Am nächsten Tage sollten die Bauhandwerker eintreffen, und Erwin wollte den Vater und Thekla bitten, beim Legen des Grundsteines zugegen zu sein.

„Deshalb willst du nach Diepoldsbach,“ entgegnete ihm der Baron. „Diesen Weg könntest du dir sparen. Ich fahre des nachmittags doch zu meinem gewöhnlichen Pflaundersbüchlein hinüber.“

„Du, Papa? Hast du dich so völlig mit Rudolphs Art und Weise ausgeföhrt?“

„Keineswegs. Aber wenn ich mit Thekla sprechen will, so muß ich sie doch im Hause ihres Bruders auffuchen.“

Trotzdem machte Erwin von dem Anerbieten des Vaters keinen Gebrauch; er wollte seinen Antrittsbesuch bei Wibber abwarten. Baron von Töppeln, der sonst ein Mann aller gesellschaftlichen Formen war, hielt das in diesem Fall für unnötig, da Erwin nur sechs Wochen weg gewesen sei und man sich mit Nachbarn nicht auf diesen zeremoniellen Fuß stellen müsse.

Erwin hörte aus diesen Worten immer nur die Nachricht heraus; der Vater war jetzt täglich Gast in Rudolphs Hause. Er bestellte sein Pferd und ritt mit einer düsteren Falte auf der Stirn nach Diepoldsbach zu.

Auf dem Mieschlage nahe der Gutsgränze hütete der alte Schäfer, der Erwin die ersten Stelzen geschnitten hatte, die herrliche Mutterherde. Ihm konnte Erwin nicht vorüberreiten; er lenkte den Wallach auf den Weideschlag und begann die Unterhaltung mit einem „Guten Tag, Colties!“

„Guten Tag, bestet junget Herrke. Mien Gott, nu is de gnäd'ge Fru och dot. Mien Gott, wer häd' dat gedacht. Nu ward et doch woll so foame, wie all de Lüid seggen!“

„Na, wat seggen sie denn, Schäper?“

„Na, dat uns leb' Herr, de nu alle Da' bim Grose sitt', de Schweser von em, tor Fru nehme ward. Et ward nu of dat Beste seggen de Lüid, wenn de Komtesse uns Fru warre dächt. Se kennt uns alle tomang.“

„Colties, seid Ihr toll? Wer spricht davon, daß mein Vater die Komtesse heiraten will?“

„Na, Alltomang!“

Wie von Jurien gepeitscht warf Erwin sein Pferd halb links herum und jagte in vollster Karriere nach Diepoldsbach. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, in Thekla seine der-einstige Stiefmutter sehen zu müssen. Er wollte wissen, ob das Undenkbare Wahrheit sei. Und wenn es so war, dann wollte er den heimatischen Staub für immer von seinen Sohlen schütteln.

Schon war er unmittelbar vor dem von unrauten Eichen und Niantanen unrauschten Erbbegräbnis der gräßlich Wibberschen Familie. Bis hierher konnte man von Schloß Diepoldsbach aus die Straße genau beobachten.

Er zügelte unwillkürlich das Ross, um durch sein tolles Reiten nicht alles in Aufrühr zu bringen; da hörte er von einer der rund um das Gewölbe angebrachten Bänke aus seinen Namen rufen. Ein Blick zeigte



ihm das schwarze Trauerkleid Theklas. Sie war allein. In einem Augenblick befand er sich bei ihr; er schlang sich vom Pferde und schlang den vom Halse des Tieres genommenen Trensezug um den Stamm einer jungen Tanne.

Noch bevor er damit fertig war, klang es aus angstgepreßter Brust an sein Ohr: „Es ist doch kein Unglück geschehen?“

Wie Oel, das ins Feuer gegossen wird, fiel dieser Ruf in den Aufruhr seiner Seele. Ihn sah sie vor sich; sie mußte sich also um seinen Vater sorgen.

Grüßend zog er seinen Hut, trat auf sie zu und ergriff wortlos ihre Rechte. Als wollte er in ihr Herz schauen; so fest blickte er sie an; dann flüsterter seine blutleeren, bebenden Lippen:

„Thekla! Hier im Angesichte Ihrer teuren Toten frage ich Sie: Ist es wahr, was alle Leute sagen, was jeder zu wissen scheint, bis auf mich, den am meisten dabei Beteiligten? Kann es möglich sein, daß Sie meine Stiefmutter werden wollen?“ — Nein! An des Himmels Willen, sagen Sie es nicht, wenn es Wahrheit ist. Sie waren mir zu viel. Ich ertrüge es nicht.“

„Aber, Erwin!“

„Ich beidmöre Sie, kein „aber“ in diesem Augenblick. Die Wahrheit, die nackte Wahrheit allein kann mir frommen. Entweder ich ziehe hinaus für immer, oder Thekla, Sie müssen mir diese Ihre Hand lassen. — Lassen für immer und alle Zeiten, damit ich nicht länger der Schmach erliege, auf meinen eigenen Vater eifersüchtig zu sein.“

Der Ausdruck in Theklas Augen hatte zwischen Angst, Ueberraschung und lieblicher Befangenheit gewechselt. Jetzt füllten sich ihre Augen mit Tränen. Dennoch flog ein Lächeln um ihren Mund, als sie — von der Seite zu ihm aufschauend — sagte: „Bei dieser bisher völlig unbekanntem Leidenschaftlichkeit Ihrer Natur, ist es wohl besser, wenn Sie die Hand so lange in der Ihren behalten, bis ich Ihnen drinnen vor dem Sarco der Eltern meine Antwort gebe.“

Hand in Hand schritten sie zu der Spitzbogentüre des Gewölbes. Thekla öffnete sie mit dem bei sich geführten Schlüssel und trat mit ihm neben die hohen Eichenfüße der Eltern. Hier standen sie einen Augenblick betend, dann sagte sie einfach: „Erwin, nimm mich hin als deine Braut. Deine Mutter selbst lehre mich dein Herz verstehen. Deinen Vater liebe ich, wie man seinen Pflegerater lieben soll und muß; meine Seele gehört seit lange dir allein.“ — — —

Baron von Töppeln hatte sich eben in Töppelsaue zu Tisch gesetzt, als plötzlich die Tür zu dem Nebenzimmer aufging, und Erwin, mit Thekla am Arm, eintrat. Strahlend, aber ohne ein Wort zu sprechen, eilten sie auf den ahnungsvoll Emporklingenden zu, und im nächsten Augenblick fühlte er sich von den Armen der Kinder umschlungen.

„Ach, hoffe, Mama würde uns ihren Segen nicht vorenthalten, obgleich wir innerhalb der Trauerzeit an die Begründung unseres Glückes gedacht.“

„Deine Mutter? — Erwin, gäbe es eine Möglichkeit, sie aus dem Grabe zu erwecken, eure Verlobung würde es bewirken. O, ich alter Tor! Alle meine Bemühungen, den Jungen bei seiner schwachen Seite zu fassen, ihn auf den eigenen Vater eifersüchtig zu machen, waren umsonst. Wie ein ganzer Mann hat er sein Schicksal am Schopf gefaßt.“

Thekla und Erwin lachten sich seltsam an, und letzterer wollte sprechen, aber die Rippen seiner Braut hinderten ihn daran, und er brachte jetzt nichts heraus als: „Nicht wahr, morgen legen wir den Grundstein in meiner Fabrik?“

„Gewiß, mein Junge, und von dort fahren wir sofort zum Prediger und bestellen das Aufgebot.“

„Aber Dintel“, wollte Thekla einwenden, indessen jener erklärte feierlich, er verbäte sich fortan jegliches „Wenn und Aber“. Das Glück hätte Erwin schon vor Jahr und Tag haben können, „wenn“ er nicht so klug gewesen wäre. —

Und so geschah es. Am 14. Mai fand zu Diepoldsbach die Vermählung der Verlobten der Trauer wegen im kleinsten Kreise der Verwandten statt. Eine aus Bleusfontaine eingegangene Depesche lautete: „Den Neuvermählten senden ihre treuen Freundeswünsche Deuben und Frau.“

Und noch ein anderer Festwunsch beglückte Erwin aufs höchste. Als die Hochzeitstafel aufgehoben war, meldete man dem jungen Paar, die Armen aus Diepoldsbach, Töppelsaue und Lützen seien da, der jungen Herrschaft Glück und Segen zu wünschen. Der alte Geistliche der Gühener Patronatskirche, welcher mit hinaus ging, um zu sehen, wie die junge Baronin diese Schar ihrer Ehrengäste empfangen, brach unwillkürlich in den reisevollen Ruf aus: „So lang' des Volkes Lippen eines Hauses Glück erleben, wird der Segen nimmer von ihm weichen!“

Ende.

Der kluge Hans, das Berliner Wunderpferd

wird auf unserem Bilde von seinem ihm gerade gegenüberstehenden Besitzer, dem Herrn von Osten, einer großen Menschenmenge vorgeführt. Ein so hervorragendes Gelehrte wie der berühmte Zoologe Prof. Möbius, der Direktor des Berliner Zoologischen Museums, schreibt über das Tier:

Der jetzt vielbesprochene Hengst „Hans“ ist nach der Angabe seines Besitzers, des Herrn v. Osten, 9 Jahre alt. Seit vier Jahren hat ihn Herr v. Osten täglich nach einer von ihm wohl überlegten Methode unterrichtet, ohne ihn sonstwie zum Reiten oder Fahren zu verwenden. Seine Unterrikt begann er damit, daß er dem Hengste Keel, Kugeln an einer Nockenmaschine, weiße Kreidelinien auf einer großen Schiefertafel u. a. gleichartige Gegenstände vor die Augen brachte und ihn veranlaßte, deren Anzahl durch Auftreten mit dem rechten Vorderhuf anzugeben. Während dies geschah, sprach er stets auch das die Zahl bezeichnende Wort aus. Für jede der angeschauten Anzahl entsprechende richtige Bezeichnung durch Huftritte wurde das Pferd mit einem Lederbissen belohnt. Alles weitere lernte das gelehrtete Tier stets durch Anschauung sichtbarer Gegenstände und durch gleichzeitiges Hören der sie bezeichnenden Worte seiner Sprache. So wurden ihm Worte Zeichen für sichtbare Dinge und es lernte Huftritte als Zeichen seiner Wahrnehmungen nach denselben physikalischen Geleichen gebrauchen, wie wir uns der Sprache bedienen, um anderen Menschen unsere Vorstellung von dem, was wir gesehen oder gehört haben, auszudrücken. Nachdem Herr von Osten seinen Hengst viele einfache Zeichenprache gelehrt hatte, war der Grund gelegt, ihn noch weiter auszubilden. Er legte ihm Gold, Silber, Nickel- und Kupfermünzen vor und lehrte ihn Gold mit einem Huftritt zu bezeichnen, Silber mit zwei, Nickel mit drei, Kupfer mit vier Tritten. Liegen in einer Reihe verschiedener Münzen drei Goldstücke, so lößt er mit dem rechten Vorderhuf dreimal auf den Fußboden, wenn ihm befohlen wird, ihre Anzahl anzugeben.

Vom Teltow-Kanal.

Mer längere Zeit die vom Teltow-Kanal durchschnittene Gegend nicht besucht hat, wird sich kaum ein richtiges Bild von den großen Veränderungen, die sich inzwischen dort vollzogen haben, machen können. Die große Schleufe bei Klein-Machnow ist in den letzten Wochen mächtig gefördert worden und geht ihrer Vollendung entgegen. Der Vorhafen in der unteren Wasserhaltung ist fertiggestellt. Die Albrechtsteierofen-Brücke ist dem Verkehr übergeben. Die Rampen der Brücke sind befestigt und mit Bäumen bepflanzt. Die Vaggerungen im Kanal sind infolge des sehr günstigen Wetters schon bis Kilometer 10,0 vorgeschritten. Auch die Vaggerarbeiten im Griebnitzsee sind in der letzten Zeit sehr erfolgreich gewesen. Im Schönowsee sind die Vaggerungen beendet. Die Brücke über den Dahlemer Weg am Teltowsee, dessen Wasserpiegel sehr gefallen ist, ist fertiggestellt. Im Teltowsee wird der Leinpfadamm aufgeschüttet und zwar mit Sand, der dort aus dem See gebaggert wird. In der Nähe von Teltow ist der Kanal fertig. Die Wege sind überdrückt, und die Leinpfade gehen ihrer Vollendung entgegen. In Groß-Nickterfelde sind die Arbeiten für die Ueberbrückung der Gohensdorfer- und Virlbuschstraße in der Hauptstadt fertiggestellt. Die Ueberführung der Lützenstraße hat die Belastungsprobe bestanden und ist dem Verkehr übergeben worden. An den Brücken zur Ueberführung der Brüder- und Viktoriastraße wird noch gearbeitet. Zwischen der Siemensstraße und der Anhalter Bahn in Süden wird im Kanalbett gebaggert. Der massive Durchlaß des sogenannten Lankwitzer Grabens aus dem dortigen Eisenbahndamm ist von den Gardeponieren gesprengt und dann vertieft worden. Die große Brücke vor Lankwitz zur Ueberführung der Gaussee Tempelhof-Südende-Lankwitz geht ihrer Vollendung entgegen, die Rampen sind fertig und auch der Oberbau der Brücke. Die Posten und die Militäreisenbahn verkehren jetzt bei Mariendorf auf einem provisorischen Eisenbahndamm. Mit den Arbeiten für die Anlage eines Hafens in der Nähe der dortigen englischen Gasanstalt ist angefangen worden. Die Südnebergerstraße in Mariendorf ist belegt und mit den Arbeiten an der Berlinerstraße begonnen worden. Bei Britz und Altdorf ist der Kanal fertig.

Die einstige Kronprinzessin Luise von Sachsen,

deren Flucht vom sächsischen Hofe ein viel besprochenes Ereignis war und die überall sich starker Sympathien erfreut, wohnt jetzt zum Sommeraufenthalt in Morischach am Bodensee. Unser Bild zeigt die einstige Fürstin mit ihrem jüngsten Töchterchen, das sie in die Verbannung mitnehmen durfte. Allgemein ist man der Ansicht, daß die Gräfin ihre damalige Flucht nur in einem Zustande geistiger Minderwertigkeit ausgeführt hat, ein Zustand, der bei Frauen in besonderen Verhältnissen zumal, wenn schon mehrere Kinder vorhanden sind, nicht selten ist. Verantwortlich bleibt nur die Handlungsweise jenes Grön, der nicht als Mann handelte, sondern als einer, der jede Gelegenheit, von sich reden zu machen, auszunutzt hat.

Weinwächter in Tirol.

Die Zeit der Weinlese wird in verschiedenen Weinlegenden Tirols durch die Bekörde oder durch eine Versammlung der Weinbergbesitzer eines Gebietes festgesetzt, welche die Weinberge bei eintrudender Reife der Trauben auch für die Eigentümer bis zum Beginn der Lesse schließt. Es werden dann Wächter angestellt, welche darüber zu wachen haben, daß die köstlichen Früchte nicht vorzeitig und vielleicht gar von Unberufenen geerntet werden, die keinen Unterschied zwischen mein und dein finden können. Die Wächter sind kraftvolle Gestalten, welche schon ohne Bewaffnung den nach süßen Trauben Appetit verspürenden Gejellen Respekt einzusößen vermögen.

Goldklare Frühherbzeit; — geeilt
In tiefe Luft und leise Klage!
O deht, o deht euch! — weilt, o weilt,
Ihr seligen Septembertage!

Zieht nicht vorbei in Sturm und Haß,
Verbreitet eure milden Strahlen,
legt eure reiche Segenslast
Sanftfreundlich in die gold'nen Schalen!

Reicht jedem eine Luft! und habt
Noch einen Labetrunk für jeden,
Eh' ihr den Sommertraum begräbt,
Umbbläht von Altern und Reiden!

Die Schwalben flieh'n, so weilt, so weilt,
Du aber hemme deine Elle! —
Goldklare, holde Frühherbzeit,
Herbsteilchenzeit, o weile, weile!

Erich Fasen.



Was in zoologischen Gärten verzehrt wird. In den zoologischen Gärten hat man oft genug Gelegenheit, vor gewissen Käfigen, deren Insassen besondere Freunde der Besucher sind, Worte zu hören, wie: „Die Tiere werden so hart von den Besuchern gefüttert, daß sie eigentlich gar nichts weiter zu bekommen brauchen.“ Die guten Leute haben wohl nicht die geringste Ahnung davon, was die Insassen eines großen zoologischen Gartens zu ihrer Befriedigung beanspruchen. Es ist ja wahr, ein Elefant bekommt tagsüber eine ganze Menge Zuder, Weißbrot usw. von den Besuchern, er würde aber gar bald elendiglich zu Grunde gehen, wenn das seine ganze Nahrung sein sollte. Ein wenig mehr verlangt er denn doch zum Leben, und zwar für den Tag etwa die Kleinigkeit von einem Zentner Heu, einem Duzend Roggkörben, 20 Pfund Brot und einem Eimer Wasser, und überdies ist des Morgens von seinem Strohlager, das ihm der Wärter am Abend zuvor bereitet, nicht ein Halin mehr zu sehen. Das Nilpferd wird allerdings von den Besuchern nicht gefüttert, frisst dafür aber neben einem Zentner Heu auch noch einen Zentner Gras täglich auf. Außer den beiden genannten sind aber noch eine ganze Menge Tiere da, die alle vegetabilische Kost beanspruchen, wie Rhinoceros, Zebra, Kamel, Giraffe, Hirsch, Antilope usw. usw. Für diese zusammengenommen wird durchschnittlich im Monat für 1800 Mk. Heu, für 1000 Mk. Stroh, 100 Mk. Barzeln, 100 Mk. Widen, 20 Mk. Delfischen, 20 Mk. Brot und 240 Mk. Biskuit angeschafft. Unglaublich viel beanspruchen die Fischresser. An lebenden und toten Fischen sind für sie täglich etwa 30 Pfund Weißfisch, 5 Pfund Klunder und 20 Pfund Kabeljau oder Schellfisch bestimmt, im ganzen monatlich für etwa 500 Mk. Davon fallen auf die Sechunde täglich 20 Pfd., auf jeden Pelikan 3 Pfd. Vögel wie Storch, Ibis, Kotsch, Seerabe usw. bekommen zusammen täglich etwa 22 Pfd. von in Stücke gehauenen Fischen, vermischt mit Ochsen- und Pferdefleisch. Die Affen, die Clowns der Tierwelt, werden mit zerkleinerten Äpfeln, Rüben, gekochten Kartoffeln, Drangen und Nüssen bedacht. Die Feinschmecker unter den Bewohnern eines zoologischen Gartens sind die Papageien. Sie verlangen Süßigkeiten, wie Ananas, Bananen, Datteln, Drangen und Trauben, während die Hühner- vögel, Hühner, Fasanen, Strauße, Gänse usw. Noh, Rüben und anderes grünes Futter, sowie Korn beanspruchen, monatlich durchschnittlich für 700 Mk. Die Sinapögel nähren sich von allerhand Sämereien, als Weisforn, Hanf, Reis und Gerste. Das Ausgabekonto für diese ist ein verhältnismäßig bescheidenes, denn es beläuft sich monatlich nur auf etwa 150 Mk. Eine wahre Freßgier zeigen dagegen ihre größeren Vettern, die Raubvögel. Diese verzehren täglich außer etwa zwei Zentnern Fleisch noch eine Anzahl Kaninchen, Guinea- schweine, Sperlinge, Tauben, Frösche, Insek-

Ein Pfiffikus.

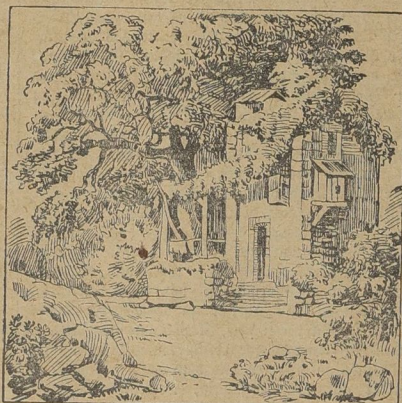


Wie es sich der Bäcker Toni vorstellt, wenn der Graf im Schloße oben die Cafel aufhebt.

ten, Eier und Milch. Eine köstliche Gesellschaft sind selbstverständlich die großen Raubtiere, die Löwen, Tiger, Leoparden, Bären, Spänen, Wölfe, Füchse usw. Sie verzehren an Ochsen- und Pferdefleisch monatlich für durchschnittlich 3000 Mk. Sie tägliche Portion beläuft sich — natürlich nur bei den größeren, die kleineren, wie Füchse usw. erhalten weniger — auf ungefähr 12 Pfund Fleisch. Von den Reptilien werden die meichen in jeder Woche nur einmal gefüttert, und zwar sind für sie jedesmal im ganzen ungefähr ein Duzend Kaninchen, zwei Duzend Sperlinge, 20 Stück Guinea Schweinen, ein paar Duzend Mäuse und eine Anzahl Tauben angeeignet. Die Gesamtausgabe für Eier beläuft sich jährlich auf durchschnittlich 1000 Mk., die für Milch auf 1200 Mk. Aus dieser Zusammenrechnung dürfte deutlich genug zu erkennen sein, daß mit dem Futter, welches den Tieren von den Besuchern gereicht wird, der Verwaltung eines großen zoologischen Gartens herlich wenig ge- dient ist.

Bei der Konsultation. „Womit kann ich Ihnen dienen?“ — „Ach, Herr Doktor, helfen Sie mir, ich heiße Müller.“ — „Bedauere sehr, dagegen kann ich auch nichts machen.“

Vexier-Bild.



Wo ist die Frau?

Hyperbel. Unteroffizier (zum dicken Landwehrmann): „Mensch, um Sie herum kann man ja eine Hochzeitstorte machen.“

Guter Mat. A.: „Meine Tochter hat kein Talent für Musik und bringt doch durch ihr fortwährendes Spiel die ganze Familie zur Verzweiflung. Wozu würden Sie mir raten.“ — B.: „Verheiraten Sie sie, dann kommt sie in eine andere Familie.“

Sennerinnenwit. Tourist (der eine ganze Zeit lang die unglaublichsten Dinge erzählt hat): „... Und nun, holdes Kind, wie war's denn zum Abschied mit 'nem sogenannten Duffel?“ — Sennerin: „Meinweg'n scho'... i fürcht' nur, a Maul von der Grög' können S' für die Sach net richtig spig'n.“

Ein Wink. Sie: „Ich möchte meiner Mama gern eine hübsche Ueberredung zu ihrem Geburtstag bereiten.“ — Was meinen Sie zu einem hübschen Schwieger- sohn?“

Bitter. Dame (im Hutgeschäft): „Geben Sie mir auch alles geeignt.“ — Verkäufer: „Nin, alles nicht, es steht noch ein unbezahlter Kofen von Ihnen in meinem Hauptbuche. Wenn Sie wünschen, werde ich Ihnen den auch noch zettgen.“

Verplappert. Onkel: „Dast du das von mir erhaltene Geld aber auch nicht vertrunken, sondern dir wirklich ein nuffen- schaftliches Wert dafür gekauft?“ — Studiosus: „Gewiß! Wenn du mir nicht glaubst, so frage nur meinen Schneider dem ist das Buch schon mehrere Male an den Kopf gefleggen.“

Veränderte Bedensart. „Nun, du wollest doch gestern segeln. Ist daraus etwas gemorden?“ — „Nein, die Wasser- partie wurde einfach zu Bier. Ich blieb im Wirtshause am Strand sitzen.“

Rätsel-Gek.

Sprichwörterrätsel.

In nachstehendem Satze ist aus je drei aufeinander- folgenden Silben eine herauszunehmen. Die gefundenen Silben ergeben, in der gleichen Reihenfolge bleibend, ein Sprichwort.

Was denkst du — hat nicht der — Augenarzt —
Gustigen al — les gefocht? — das läßt ja — der kleine —
Septima — ner Tempel — aus Benuau; —
sich unmög — lich gefal — ten. Den Bra — ten
richt er.

Scherzrätsel.

H/O

(Auflösungen folgen in zweitnächster Nummer.)

Auflösungen aus vorletzter Nummer.

Rätsel:
Baum e wird zunächst nach x geschafft, darauf werden die Eichen b und c heruntergeschafft, bis b an die Stelle kommt, wo e eigentl. ich gestanden hatte, c steht daneben. Nun wird e an die Stelle von c transportiert. Jetzt müssen e und b wieder zurückgeschafft werden, damit k nach x gebracht werden kann. Raum ist f in x angekommen, so werden b und c zum zweiten Mal nach unten geschafft und lassen i hinter sich passieren, welches zunächst den alten Platz von b einnimmt. Nunmehr geht c nach x hinein, läßt b hinter sich wieder zurückgehen und hat nunmehr Raum, auf den gewünschten Platz, wo f stand, zu gelangen. Jetzt geht b nach x und läßt d passieren, worauf er schleunigst nach unten gebracht wird und einfallen den Platz von d einnimmt, welsch' letzterer sich in x festsetzt. f und a kommen nun heraus, d geht an ihnen vorbei und nimmt an a's alter Stelle seinen richtigen Platz ein. a geht nach x zurück und läßt f und b auf's Neue passieren, geht nach dem alten Ort von d und läßt sich dort nieder, während b die nunmehr ebenfalls freigewordene Stelle von e einnimmt. Am südlichen Dofe sind somit die drei Eichen in der richtigen Reihenfolge eingetroffen. Am nördlichen Dofe haben nur noch f und c ihre Plätze zu tauschen, was mit Hilfe von x eine Kleinigkeit ist. — Scherzrebus: Annas Unterrod. 39

Merseburger Correspondent.

Er erscheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-
und Feiertagen früh 7 1/2 Uhr.
Zustellungsgebühr Nr. 8.

Regelmäßige Beilagen:
Illustriertes Sonntagsblatt mit Mode und Heim-
Landwirtschaftliche und Handelsbeilage.

Abonnementpreis
für das Quartal: 1 Mark bei Abholung
1 Mark 20 Pf. durch den Bezugsnehmer,
1,62 Mark durch die Post incl. Postgebühren

Nr. 226.

Sonntag den 25. September.

1904.

Welche Zeitung hatten wir?

Ist jetzt wieder eine aktuelle Frage für viele Familien, denn der Winter mit seinen kurzen Tagen und langen Abenden steht vor der Tür. Mit ihm ist wieder die Zeit gekommen, während der die Lektüre am liebsten in seinem eigenen Heim willt, in dem sich ja beim traulichen Kaminfeuer so gemütlich und leicht geringe Kosten nach angestrengter Arbeit wieder öfter eine freie Stunde, in der er sich seiner Familie widmen und auch dem öffentlichen Leben wieder regeres Interesse schenken kann. Beide, Säbter und Landmann, verlangen nach einer Zeitung, die sie über alles Wissenswürdige unterrichtet, die ihnen mit einem reichhaltigen, fesselnden und belebenden Text ihre Ruhezunden auszufüllen vermag. Es gibt nun freilich gar viele Angebote auf dem Zeitungsmarkt und die Kasse spielt bei den meisten Anpreisungen keine geringe Rolle. Hier muß bei jedem Leser die Frage vorliegen: Was ist das Beste? Und die Antwort lautet: Das Beste ist die „Merseburger Correspondent“.

„Merseburger Correspondent“ das meistgelesene und beliebteste Familienblatt in Stadt und Kreis Merseburg ist. Die Ursache dieses Erfolges liegt wohl darin, daß der „Merseburger Correspondent“ in einem sehr ziemlich umfangreichen Text in übersichtlicher und leicht verständlicher Form über alles Wissenswürdige und Interessante berichtet, wobei eine sichere Verbindung mit einem Berliner Dreipfeilerbureau, sowie die Mitwirkung eines großen Stabes von über die ganze Umgegend verteilten Mitarbeitern wesentliche Dienste leistet.

Der Abonnementpreis ist dabei ein äußerst niedriger. Mit den beiden wöchentlichen Beilagen:

Illustriertes Sonntagsblatt mit Mode und Heim-
Landwirtschaftliche und Handelsbeilage

fohrt der Bezug unseres Blattes pro Quartal durch die Post 1,20 Mk. bei Abholung von Postamt oder 1,62 Mk. bei Zustellung durch den Postboten. Bei Zustellung des Blattes durch unsere Boten in der Stadt kostet das Abonnement 1,20 Mk., durch unsere Aushäuger auf dem Lande 1,50 Mk., bei Abholung von unserer Expedition Delgrube 5 oder den übrigen zahlreichen Ausgabestellen 1 Mk. Bei sofortiger Bestellung erfolgt die Zustellung unseres Blattes bis zum 1. Oktober gratis.

Wir hoffen, daß uns auch der bevorstehende Vierteljahrswechsel zu den geschätzten zahlreichen alten Freunden viele neue Leser zuführen wird. Wir haben daher zum Abonnement auf unser „Merseburger Correspondent“ ergeben ein, bitten aber auch unsere geehrten Leser um freundl. Empfehlung unseres Blattes in Freundes- und Bekanntenkreisen.

Verlag
des „Merseburger Correspondent“.

Die Aufteilung Ostasiens.

Drei Mächte maßen sich die geschichtliche Mission an, an der Aufteilung des ostasiatischen Kontinents in erster Linie teilzunehmen: Rußland, England und Frankreich. Der Russe hat die ganze Nordhälfte des Erdteils bereits in Beschlag genommen und greift in vier Richtungen weiter nach Süden vor. In einer derselben, in Ostasien, ist ihm erst neuerdings ein Damm entgegengestellt worden in der Gestalt des ganz unvermutet zu einer gewaltigen Herrschaft herangewachsenen Japan, welches ihm nicht nur ein „Bis hierher und nicht weiter!“, sondern sogar ein „Zurück nach Sibirien!“ zugerufen hat. Der Engländer aspiriert von seiner großen Kolonie Vorderindien aus, geht aber langsameren Schrittes, als sein nordischer Antipode, vor, greift hauptsächlich in Hinterindien um sich, bemüht sich, die halbivilisierten Himalaya-Staaten und Stämme unter seine Vormächtigkeits zu bringen und rangt mit dem Russen um den Einfluß in Afghanistan und Persien. Es grüßte England bei dem Gedanken an das Zusammenstößen

der Kokassenspitzen auf dem Wege durch Zentralasien nach dem Indus hin, zumal es zugleich in Hinterindien mit dem von Cochinchina aus westwärts vordringenden Frankreich in zu Reibungen führende Fühlung gekommen war. Die Aussicht, eines Tages in eine russisch-französiche Duellseite zu geraten, benahm ihm die Lust zu frischen, fröhlichen Ländererwerb-Unternehmungen. Der Franzose hat einen sehr schönen braven Sieg an der Südküste Ostiens, von dem aus sich aber nicht viel hinzuerobert läßt. Denn in Hinterindien steht England im Wege und weiterhin nördlich derjenige Teil Chinas, welcher die tüchtigsten und kriegerischsten Truppen Chinas birgt, was ja Frankreichs Kolonialtruppen vor ja 23 Jahren an eigenen Leibe erfahren haben. Bald werden die Chinesen militärisch noch mehr zu leisten vermögen, als damals und eines Tages werden sie sich vielleicht erinnern, daß sie auf Cochinchina ein älteres und natürlicheres Recht haben, als Frankreich. Bis dahin mögen freilich noch Jahrzehnte vergehen. In den ostasiatischen Dingen ist überhaupt eine solche Wendung eingetreten, welche diese Seite des Kontinents als die untauglichste für europäische Einmischungen erscheinen läßt. Auch den Deutschen in Kiautschow wird es im Laufe dieses Jahrhunderts offenbar werden, daß die mongolische Devisse „Dassien den Dhasaten!“ nicht für immer ein Theorem japanischer und chinesischer Ideologen sein, sondern mit der Zeit auch eine praktische Gestalt annehmen wird.

Für Englands Überlegenheit hat sich die Situation neuerdings erheblich gebessert. Vor französischen Feindheerfahrten in Hinterindien hat es sich durch einen Freundschafts- und einen Schiedsgerichtsvertrag sichergestellt und militärisches oder auch nur diplomatisches Entgegenstreben Rußlands hat es dank dem für das Jarenreich unglücklichen Verlauf des ostasiatischen Krieges nicht mehr zu befürchten. Diese Lage der Dinge sucht England zur Vermehrung seines und zur Verdrängung des russischen Einflusses in Afghanistan und Persien und zur längst geplanten Ausdehnung seiner Oberherrlichkeit auf Tibet zu benutzen, wo bisher ebenfalls moskowitischer und britischer Einfluß um das Uebergebot stritten. Die schon im Frühjahr unter des Deutschen Jungheerführer dahin abgesandte anglo-indische Streitmacht von 4000 Mann langte, nach Ueberwindung ungeheurer Terrain- und klimatischen Schwierigkeiten und nach manchen streitigen Gefechten über die im Grunde sanften und fruchtbaren Höhen von Antona Anson nach

schon-
liche
fiedoo-
Kon-
und
sofor-
welch-
forth-
dobe-
die
über-
mach-
nur,
win-
nur
legen
daß
zu
von
nun
tibet-
werd-
Art,
und
im
trag-
selbe-
für
ohne
eine
verpän-
verpän-
in

Weise in tibetanische Angelegenheiten mischen und amtliche oder nicht amtliche Personen nach Tibet schicken darf.

Dieser Ausfluß gilt namentlich Rußland, welches schon einen gewissen Einfluß auf Tibet errungen hatte. Rußland protestierte deshalb auch bereits gegen diese Bestimmungen des Vertrages, wenn auch unter dem Vorwande, daß dieselben die Rechte Chinas verletzen. Es ist rührend, zu sehen, wie besorgt die Petersburger Regierung um das Interesse deselben China ist, dem sie die große Mandchurerei entrispen hat und gutwillig nicht zurückgeben will.

Rußland und Japan.

Die angekündigte große Schlacht bei Mudan läßt noch immer auf sich warten, bisher haben im wesentlichen nur Vorpostengefechte stattgefunden. Die russische Kriegsberichterstattung ist sehr redselig über diese unbedeutenden Zusammenstöße, zumal wenn die Russen dabei keine Vorteile errungen haben wollen. So meldet z. B. General Kuropatkin in seinem Datum des Mittwochs dem Kaiser: Auf der Südfront der Armeesind keine Veränderungen eingetreten. Eingezogene Berichte zufolge ging der Feind am 20. September in dem Kampf, den eine von unserer Abteilungen im Dalinpaß zu bestehen hatte, zweimal zum Angriff über, wurde aber überall unter heftigsten Verlusten zurückgeschlagen. Wir machten mehrere Offensiven und erbeuteten eine Anzahl Gewehre und Ausrüstungsgegenstände. Auf unserer Seite wurden ein Offizier und drei Mann getötet und 43 Mann verwundet, von denen viele bereits in die Front zurückgeführt sind.

Dieses Gefecht im Dalin, oder Talinpaß wird japanischerseits anders geschildert als in dem Telegramm Kuropatkins, nämlich als Erfolg der Japaner. Ein antliches japanisches Telegramm meldet, daß am 20. d. bei den Süden Taling und Sanlungfu, sechs Meilen nordöstlich von Kiautschow, gekämpft wurde. Eine japanische Abteilung marschierte am 20. d. durch Hienfungung und griff die ihr gegenüberstehende feindliche Streitmacht an. Diese bestand aus einer Kompagnie Infanterie, einer kleinen Abteilung Reiterei und einem Wataillon Gewehr, sämtlich in Taling, ferner einem Bataillon Infanterie, 500 Mann Kavallerie, sechs Schnellfeuer-
geschützen und einem Maschinengewehr, die in Sanlungfu, acht Meilen nördlich von Taling, standen. Der Feind wurde nach Norden vertrieben und ließ neunzehn tote auf dem Kampfplatz zurück. Die Japaner, welche einige Beute machten, erlitten nur ganz geringe Verluste.

Japanischerseits ist man im übrigen ganz still, wie immer, wenn eine große Unternehmung geplant ist. Das etwas Böses für die Russen im Werke ist, wird russischerseits selbst zugegeben, denn, wie „Wolffs Bureau“ am Freitag aus Petersburg meldet, dröhrt der Kriegsberichterhalter des „Regierungsbüros“ aus Mudan: Nach Mitteilungen aus chinesischer Quelle ist eine Umgebung der linken Flanke der Russen durch die Japaner im Gange. Englische Blätter wollen denn auch schon wissen, daß die Russen Mudan räumen wollen. Biletschik ist das durch den Flankenmarsch der Japaner notwendig geworden, die danach also bereits den Hunsfuß im Südosten von Mudan passiert haben müssen.

Die Rückgabe der Mandchurerei an China wird natürlich in Peking sehrnächst herbeigewünscht. Nach dem „Bureau Reuter“ verlautet in Shanghai, die Mandchurerei in Peking seien sehr darauf bedacht, die Unterthänigkeit der fremden Mächte zu erlangen für eine Nötigung Japans, die Mandchurerei an China bedingungslos zurückzugeben; sie schlugen deshalb vor, daß zu diesem Zweck eine besondere Mission an die europäischen Höfe entsandt werde. — Daran mag schon etwas Wahres sein, allein die edlen Mandchus sollten doch warten, bis die Russen endgültig aus der Mandchurerei hinausgeworfen worden sind.